Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem Seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt“ 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schauzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.
Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 60 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 29. | Dortmund, Mittwoch, den 4. Februar 1914. | 31. Jahrg.

Das Unglück auf Zeche „Achenbach“ vor dem Abgeordnetenhause.

Im Abgeordnetenhaus stand gestern die Interpellation des Abg. Brust über die

Ursache des Unglücks

auf Zeche „Minister Achenbach“ auf der Tagesordnung. Die Anfrage ersucht des weiteren um Angabe der Maßnahmen, die die Regierung zur Verhütung der häufigen Unglücksfälle in Zukunft zu ergreifen gedenkt.

Handelsminister Sydow hat sich schriftlich bereit erklärt, die Anfrage zu beantworten. Zu ihrer Begründung ergreift das Wort

Abg. Imbusch (Ztr.): Das Grubenunglück auf der Zeche „Achenbach“ hat allgemeine Teilnahme hervorgerufen, wie es in den vielen Beileidsschreiben zum Ausdruck gekommen ist. Es reiht sich dem Grubenunglück auf derselben Zeche im Dezember 1912 an. Nach den neuesten Mitteilungen sind 25 Bergleute tödlich verletzt, wozu noch eine Anzahl von mehr oder minder schwer Verletzten hinzukommt. Es ist notwendig, das Unglück hier zu besprechen und nach Mitteln zu suchen, die geeignet sind, Beruhigung in den Bergarbeiterkreisen hervorzurufen. Schon 1912 ist auf die vielen Massenunglücksfälle in den Gruben hingewiesen worden, und es wurde die Möglichkeit besprochen, solchen Massenunfällen für die Zukunft vorzubeugen. Es wurden weitere Vorbeugungsmittel in Aussicht gestellt. Es wäre nun interessant, zu erfahren, wie das Institut der Sicherheitsmänner auf der Zeche „Achenbach“ gewirkt hat. Man darf die Gefahren des Bergbaues nicht unterschätzen. Im Durchschnitt der letzten Jahre ist nahezu jeder sechste Bergmann von einem Unfall betroffen worden. Eine der Ursachen dieser Unfälle ist in dem Streben der Bergherren zu suchen, eine möglichst hohe Förderung zu erzielen. Die Jagd nach der Kohle, das Bestreben, um jeden Preis Kohle zu fördern, hat in der letzten Zeit zugenommen. Die Ueberarbeit muß natürlich die Gefahrenmöglichkeit vermehren. Dazu kommt, daß die Zahl der im Bergbau beschäftigten ausländischen Arbeiter in den letzten Jahren um 100 Prozent gestiegen ist. Sie sind eine Gefahr auch für den gelernten Bergarbeiter. Die fremden Arbeiter müssen besser aufgeklärt werden. Zu den Verhütungsmaßregeln gehört auch die Schlagwetterpfeife. Die Schlagwetterexplosionen sind auch im Bergbau längst nicht das Schlimmste. Der Stein- und Kohlenfall fordert fast täglich Opfer. Durch Explosionen wurden von 1907 bis 1912 820 Bergleute tödlich verletzt, durch Stein- und Kohlenfall dagegen 3074, also nahezu viermal so viel. Es muß deshalb gerade der Stein- und Kohlenfallgefahr die größte Aufmerksamkeit zugewendet werden. Nun entsteht die Frage: Ist das genügend geschehen, um solchen Gefahren genügend vorzubeugen? Theoretisch wohl, in der Praxis nicht. Die Lohnfrage steht auch in einem ursächlichen Zusammenhang mit der Unfallziffer. Die Schießmeister sind auch viel zu sehr mit allerlei Nebenarbeiten beschäftigt. Das muß dazu führen, daß der Schießarbeit nicht die nötige Sorgfalt zugewendet wird. Seit 1909 ist eine Steigerung der Unfälle eingetreten. Man hat zwar die Einrichtung der Sicherheitsmänner getroffen, man läßt ihnen aber nicht die nötige freie Bewegung. Vielfach müssen sie fürchten, infolge ihrer Berichte Unannehmlichkeiten zu haben. Der Bergmann muß mehr als bisher mit seinen praktischen Erfahrungen zur Sicherheit der Grube herangezogen werden. Der Bergmann weiß ja selbst am besten, welche Schädigungen er durch einen Unfall erleidet. Es ist vorgeschlagen worden, Prämien für diejenigen Unterbeamten und auch die höheren Betriebsbeamten auszusetzen, in deren Betrieben sich möglichst wenig oder gar keine Unfälle ereignen. Ich möchte diesen Vorschlag aufs dringendste unterstützen. Eine solche Prämierung würde viel mehr Nutzen haben, als die stärkste Bestrafung. Der Kampf gegen die Unfallgefahr muß von allen am Bergbau Beteiligten gemeinsam geführt werden. Man muß die Arbeiter im vollen Umfange mit heranziehen. Gesetzlich ist das schon geschehen, aber in der Praxis werden diese Heranziehung viele Schwierigkeiten gemacht. Die Arbeiter haben den guten Willen dazu, und wenn auch sie mitwirken, wird es möglich sein, künftig die Unfallziffer stärker herabzudrücken.

Zur Beantwortung der Anfrage nimmt das Wort

Handelsminister Dr. Sydow:

Als am vorigen Samstag die Nachricht von dem Grubenunglück auf der Zeche „Minister Achenbach“ einlief, hat das Haus eine

Beileidskundgebung

beschlossen, die den Verunglückten und ihren Angehörigen die wärmste Teilnahme aussprach. Auch wir fühlen in der Bergverwaltung alle, ob wir auf Seiten der Polizei, der Arbeitgeber oder Arbeitnehmer stehen, von Herzen das schwere Leid mit, das durch solche Unfälle über Arbeiterfamilien hereinbricht. Aus diesem Grunde möchte ich Ihnen vor allem für ihre Kundgebung namens der Bergverwaltung, sowohl der privaten wie der staatlichen, von Herzen danken. (Beifall.) Als die Bergverwaltung von dem Unfall, der sich am Abend des vorigen Freitag gegen 7 Uhr ereignete, Kenntnis erhielt, hat sie sofort die erforderlichen Maßnahmen ergriffen, um die Aufklärung der Ursachen herbeizuführen. Freitag nacht war der Revierbeamte, der Berghauptmann von Dortmund, und sein Referent an Ort und Stelle. Sie sind um 11 Uhr in die Grube eingefahren und dort lange geblieben. Ich selbst habe am Samstag den Referenten der Ministerialabteilung für Bergwesen an die Stelle des Unglückes entsandt und er hat am Sonntag an Ort und Stelle in der Grube seine Untersuchungen angestellt. So bin ich in der Lage, Ihnen die Mitteilungen auf Grund der

Feststellungen von fachmännischer Seite

vorzutragen. Das Grubenunglück hat sich ereignet in den beiden Flözen 19 und 21. Zum Schutze in diesen beiden Flözen sind Sicherheitsstrecken verwandt. Alsdann befinden sich dort Benzinsicherungsflammen. Außerdem waren in der Grube fünfzig elektrische Lampen zur Probe verwandt. Was nun den

Hergang des Unfalles

betrifft, so ist die Explosion um ¾7 Uhr abends am letzten Freitag vor sich gegangen. Sie hat ihren Ausgang von Flöz 19 genommen, ist hinübergeschlagen nach Flöz 21 und zurückgekehrt zum Hauptquerschlag der dritten Sohle, dem Wetterstrom entgegen. Die Explosionsflamme nahm mit großer Gewalt den Fahrsteiger, tötete ihn und warf ihn weiter. Ebenso wurde der Hilfssteiger in dem Hauptquerschlage umgeworfen. In dem einen Flöz sind 14 Mann, in dem anderen 8 Mann getötet worden, so daß wir im ganzen den Tod von 24 Knappen zu beklagen haben. Die Leichen sind sämtlich geborgen. Außerdem befinden sich 7 Verletzte im Krankenhause, die noch nicht vernehmungsfähig sind. Der Hauptquerschlag ist infolge der Explosion zu Bruch gegangen, desgleichen verschiedene Teile der Mittelstrecke. Es unterliegt keinem Zweifel, daß hier eine Schlagwetterexplosion und keine Kohlenstaubexplosion vorliegt. Der Ministerialkommissar der Bergverwaltung hat bei der Befahrung am Sonntag

nirgends Schlagwetter

feststellen können. Woher nun die Schlagwetter gekommen sind, ist nicht aufgeklärt, ebensowenig die Ursache der Entzündung. Die Ermittelungen werden noch fortgesetzt. Der Ursprung der Schlagwetter ist möglicherweise in Flöz 30 der dritten Tiefbausohle, die sich in einer Tiefe von 606 Meter unter Tage befindet, zu suchen. Die zweite Tiefsohle befindet sich in 520 Meter Tiefe, und zwischen diesen beiden ist die Stelle des Unfalles. In den Flözen 19 und 21, die beiden Abteilungen, arbeiteten im ganzen 42 Arbeiter, zu denen noch 14 Hilfsmannschaften kommen, so daß im ganzen 56 Mann tätig waren, zu denen der Fahrsteiger kommt, der sich zur Zeit des Unfalles im Querschlage befand.

Die letzten Befahrungen

durch Bergpolizeibeamte haben am 27. November 1913 und am 3. Januar d. J. stattgefunden. Die letzte Befahrung durch einen Sicherheitsmann am 28. Juli vergangenen Jahres. (Hört, hört! links.) Das ist auffallend, erklärt sich aber in folgender Weise: Der Sicherheitsmann war der Schießmeister dieser Abteilung, der täglich an Ort und Stelle war und erklärt hat, nachdem er die Strecke begangen, habe er seine Mitteilungen dem zuständigen Steiger gemacht. Nach seiner Auffassung liegt auch eine Kontrolle vor, obgleich er diese Fahrten nicht in das Fahrbuch eingetragen hat. Schlagwetter sind in den Flözen 19 und 21 vor dem Unfalle von niemand festgestellt worden. Der Kommissar der Ministerialabteilung hat bei seiner Befahrung in der Gegend von Flöz 19 eine Senkung gefunden, welche Risse zeigte. Allerdings hat er damals keine Schlagwetter entdeckt. Nach einer mir heute früh zugegangenen Mitteilung, hat der Revierbeamte bei der gestrigen Befahrung aus diesen Rissen das

Hervortreten von Schlagwettern

festgestellt. Ferner werden natürlich die Verletzten, sobald sie vernehmungsfähig sind, noch zu hören sein, ob sie über die Ursache der Explosion irgend etwas sagen können. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß sich noch Hinweise ergeben. Mein Referent hat den Sicherheitsmann eingehend vernommen über seine Wahrnehmungen. Der Sicherheitsmann ist dadurch gerettet worden, daß er zur Zeit der Explosion sich auf der Sohle 21 befand. Er hat erklärt, daß er die

Bewässerung in Ordnung

gefunden habe. Die Lampen seien im guten Zustand gewesen. Schlagwetter habe er nicht wahrgenommen. In der Belegschaft, meist ältere Leute, sei kein großer Wechsel gewesen. Festgestellt ist ferner, daß nicht geschossen worden ist, und daß auch nicht etwa der Schießmeister Schießmaterial gehabt hat. Ich will noch der Vollständigkeit halber bemerken, daß der Unfall, der sich auf der Zeche „Minister Achenbach“ vor dreizehn Monaten zugetragen hat, ebenfalls im nördlichen Teil, aber auf einem anderen Flöz geschehen ist. Bei jenem Unfall fand ein Grubenbrand statt. Was nun den zweiten Teil der Interpellation anlangt, welche

Maßnahmen zur Verhütung von Unglücksfällen

die Königliche Staatsregierung zu treffen gedenkt, so ist wohl bekannt, daß die Staatsbergbauverwaltung, so lange sie besteht, einen unausgesetzten Kampf in dieser Richtung geführt hat. Der Interpellant hat hervorgehoben, daß die Gefahren der Schlagwetter nicht diejenigen sind, welche die meisten Opfer fordern, sondern daß durch Stein- und Kohlenfall viel mehr Unfälle herbeigeführt werden. Immerhin rufen die Schlagwetterexplosionen naturgemäß dadurch den stärksten Eindruck hervor, daß die Gefahr im ganzen selten, aber dann mit einer so elementaren Gewalt auftritt, daß die Zahl der Umkommenden sehr groß ist. Ich erinnere an das Unglück auf „Radbod“, an das Unglück auf „Lothringen“. Nun hat die Bergverwaltung in allen wichtigen Fragen besondere Kommissionen bewilligt, durch die sie

technische Uebungen

vorbereiten läßt. Ich erinnere an die Schlagwetterkommission, die in den Jahren 1880 bis 1887 Bewässerungs- und Berieselungsmaßnahmen durchführte, dann an die Stein- und Kohlenfallkommission, die in den Jahren 1897 und 1898, sowie in den folgenden Jahren diese Fragen systematisch bearbeitete. Die Seilförderungskommission ist mit ihren Arbeiten noch nicht fertig geworden. Das Unglück auf „Lothringen“ hat ferner Anlaß dazu gegeben, bei den schlagwettergefährlichen Betrieben

eine Reihe einschränkender Bestimmungen

zu erlassen. Es ist bestimmt worden, daß in den schlagwettergefährlichen Betrieben immer im Gestein angebohrt werden muß, damit man nicht beim Schießen überraschend auf die Kohle stoße. Es ist endlich beim Sprengen die Anwendung von Momentzündern vorgeschrieben, weil bei den Zeitzündern die vom früheren Schießen herrührenden Gasmengen sich entzünden können. Es darf nicht eher geschossen werden, als bis im Querdurchschnitt der Wetterstrom wieder erreicht worden ist. Das Unglück auf „Radbod“ hat zur Anwendung elektrischer Sicherheitslampen geführt. Nur das Aufsichtspersonal darf andere Lampen verwenden. Infolge des Unfalles auf Zeche „Lothringen“ sind

auf Initiative Sr. Majestät des Kaisers

Untersuchungen angestellt worden, welche eine leichte Erkennung der Schlagwettergefahren ohne Anwendung der offenen Flammen bezwecken. Der Interpellant hat bereits das Ergebnis dieser Bemühungen, die Konstruktion der

Schlagwetterpfeife

erwähnt, welche durch das Vibrieren des Tones das Vorhandensein von großen Gasmengen anzeigt. Es ist zu begreifen, daß die Bergarbeiter der Benutzung der Schlagwetterpfeife zunächst mit einem gewissen Mißtrauen gegenüberstehen. Immerhin sind die Pfeifen aber praktisch zu verwenden. Ferner ist von der Firma Zeiß in Jena ein neuer Apparat konstruiert worden. Für die Herstellung einer elektrischen Sicherheitslampe, an die bestimmte Anforderungen gestellt werden, sind Preise von 25 000 Mark ausgesetzt worden. Die Bewerbungen sind im Oktober eingegangen und werden jetzt geprüft.

Die Zahl der Explosionen ist erheblich zurückgegangen. In dieser Beziehung hat die Bergverwaltung einen gewissen Erfolg gehabt im Vergleich zu den 70er und 80er Jahren, aber die Zahl der getöteten Personen hat sich nicht verringert, weil einzelne Unfälle den Jahresdurchschnitt verschieben. Das hat ja menschliches Können nicht in der Hand, zu bestimmen, wie weit die Tragweite der Explosionen reicht. Die heutige große Gefahr in unserem Bergbau nimmt mit der Größe und Tiefe und mit der intensiven Förderung zu. Man darf die Sache nicht einseitig darstellen. Wir haben einen gesteigerten Bedarf an Kohle, der mit dem gesteigerten Bedarf der Industrie zusammenhängt und wir haben im Bergbau nicht Arbeiter genug, um die nötige Menge Kohle zu fördern. Deshalb hat der Bergbau von der Heranziehung auswärtiger Arbeiter nicht absehen können. Nach den bergpolizeilichen Verordnungen müssen die Maschinenführer, Kesselwärter, Wettermänner usw. Deutsche sein und sie haben die des Deutschen nicht mächtigen Arbeiter nach Möglichkeit aufzuklären. Für die Kontrolle ist bestens gesorgt. 1899 hatten wir 65 Bergrevierbeamte. Jetzt beträgt die Zahl der Aufsichtspersonen 216, da die staatlichen Einfahrer, Wetterinspektoren und eine große Anzahl von Assessoren hinzugekommen sind. Bei uns kommt auf 3400 Arbeiter ein Aufsichtsbeamter, in England auf 23 700 Arbeiter. Der Vorwurf, daß sowohl die staatlichen wie privaten Bergverwaltungen die

Sicherheitsmänner

nicht genügend gefördert haben, ist unbegründet. Ich habe schon früher ausgesprochen und wiederhole es, daß mit der Bestellung solcher Sicherheitsmänner in jeder Weise, wie es das Gesetz voraussah, entgegengekommen wurde. Es ist aber zuzugeben, daß das Interesse der Bergarbeiter selbst an dem Institut der Sicherheitsmänner nachgelassen hat. Das liegt aber daran, daß die Sicherheitsmänner noch nicht in derselben Weise die nötigen Kenntnisse besitzen wie die höheren Beamten. (Hört, hört! links und Widerspruch.) Infolgedessen haben, wie festgestellt ist, wiederholt Sicherheitsmänner manchmal nicht Fehler gefunden, die Revierbeamte bei der Einfahrt sofort erkannten. (Erneutes Hört, hört!) Zweitens haben Sicherheitsmänner vielfach Mängel, die durch das Verschulden der Bergarbeiter hervorgerufen waren, nicht zur Anzeige gebracht, weil sie sich sonst die größten Unannehmlichkeiten zugezogen hätten. (Hört, hört!) Sie werden vielleicht nachher ausführen: Führt doch die

Arbeiterkontrolleure

ein! Durch eine solche Maßnahme würden sich jene Mängel noch potenzieren dadurch, daß diese angestellten Arbeiter, die zu den Arbeiterorganisationen gehören, die Agitation unter Tage tragen. (Lebhafter Widerspruch bei den Sozialdemokraten.) Die Mitwirkung der Arbeiter bei der Baukontrolle in Bayern hat ergeben, daß viel mehr Unfälle passieren als bei der polizeilichen Baukontrolle in Preußen. (Lachen bei den Sozialdemokraten.)

Ich kann schließen mit der Versicherung, daß wir uns weiter bemühen werden, den Ursachen des beklagenswerten Unglüs auf der Zeche „Achenbach“ auf den Grund zu kommen und daß wir nicht erlahmen werden im Kampfe gegen die Gefahren des Bergbaues. Freilich darüber müssen wir uns im klaren sein: Der Bergbau ist seiner Natur nach mit großen objektiven Gefahren verbunden und alle bergbaulichen Vorschriften können sie nicht ganz beseitigen, solange die Ausführung in der Hand vielfamer Menschen liegt und solange elementare Ereignisse eintreten, die sich mit menschlicher Weisheit nicht voraussehen lassen und die so stark sind, daß sie durch menschliche Kräfte nicht völlig überwunden werden können. Aber was an uns liegt, werden wir tun im wirtschaftlichen und vor allem auch im menschlichen Interesse. (Lebhafter Beifall.)

Auf den Antrag des Abg. Brust (Ztr.), der von allen Parteien unterstützt wird, tritt das Haus in die

Besprechung der Interpellation

ein.

Abg. Schulze-Pelkum (kons.): Wie uns der Minister mitteilte, sind die Untersuchungen über die Ursache des Unglücks noch nicht abgeschlossen. So viel wir jedoch hier erfahren haben, ist direktes Verschulden irgendeiner Instanz nicht zu erkennen. Wir haben zu der Staatsregierung das Vertrauen, daß sie uns Mitteilungen macht, sobald die Untersuchungen abgeschlossen sind. Auch wir meinen, daß die Regierung heute natürlich noch nicht sagen kann, welche Mittel sie anwenden wird, um solchen Unfällen vorzubeugen. Aber wir haben das Vertrauen, daß alles geschehen wird, was menschenmöglich ist. (Beifall rechts.)

Abg. Traub (fortschr. Vp.): Ehe nicht die Untersuchung abgeschlossen ist, können wir natürlich kein endgültiges Urteil abgeben. Ich weise nur darauf hin, daß auch über die Entstehungsursache des Unglücks im Dezember 1912 noch keine völlige Klarheit herrscht. Dankbar begrüßen wir, daß der jetzige Unfall uns Gelegenheit gibt, die Frage nach Vorbeugung künftiger Unfälle uns vor Augen zu führen. Gerade der Bergarbeiter hat infolge der geschichtlichen Sonderstellung des Bergbaues ein besonderes Anrecht auf Schutz. Die Nation ehrt sich selbst, die ihre werktätige Arbeit ehrt. Der Arbeiter muß selbst in die Lage versetzt werden, die nötigen Sicherheitsmaßregeln im richtigen Moment anwenden zu können. Deshalb ist eine allzulange Arbeit verhängnisvoll, da es nicht immer möglich ist, die nötigen Unfallverhütungsvorschriften anzuwenden. Die Zusammensetzung der Arbeiterschaft gerade in unserem westlichen Bergbaurevier ist eine internationale. Man muß deshalb auf den außerordentlich erzieherischen Wert der Arbeiterorganisationen hinweisen, der aus dem Menschen den größten Menschheitswert hervorholt. Der Einrichtung der Sicherheitsmänner muß ein viel größeres Gewicht als bisher beigelegt werden. In erster Linie muß für die Rechtssicherheit der Sicherheitsmänner gesorgt werden. Ich möchte die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, um nicht der Gefahren der Rettungsmannschaften zu gedenken. Deshalb muß das im Reichstage in Aussicht gestellte Reichsgesetz über die Fürsorge bei Rettungsleistungen bald kommen. Es ist eine Ehrenpflicht für das deutsche Volk. Trotz aller bisherigen Bemühungen ist es in Preußen nicht möglich gewesen, die Summe der Unglücksfälle im Jahre wesentlich zurückzubringen. Es ist nicht gelungen, wie in anderen Fällen eine abwärts sich bewegende Ziffer zu erreichen. Ich hoffe, daß wir nicht auf Kosten menschlicher Gesundheit die Güter der Nation vermehren. Das beste ist in erster Linie für uns der Mensch und dann kommt der Erwerb. (Beifall links.)

Abg. Althoff (nat.-lib.): Es liegt zurzeit nichts vor, was auf eine Verfehlung von irgendeiner Seite hin schließen läßt. Zu dem vorgetragenen Sachverhalt möchte ich noch einiges nachtragen. Ich bin selbst an Ort und Stelle gewesen und habe Erkundigungen eingezogen. Ich kann aus eigener Wissenschaft sagen, daß die Verhältnisse in jenem Feldesteil, wo die Explosion vorgekommen ist, außerordentlich günstig und ungewöhnlich regelmäßig sind. Nichts ist dort vorhanden gewesen, was auf die Bildung von Grubengasen hinwirken konnte. Die Wettereinrichtungen waren so ausgezeichnet wie selten in einer Grube; es kommen neun Kubikmeter auf den Kopf, während nach den bergpolizeilichen Vorschriften drei Kubikmeter genügen. (Hört, hört!) Niemals konnten bisher Schlagwetter nachgewiesen werden. Man steht also heute vor einem Rätsel, wie diese Explosion erklärt werden kann. Nach dem bisherigen Stand der Untersuchung kann man sagen, daß weder die Verwaltung, noch die Beamten, noch die Arbeiter eine Schuld trifft. Das ist erfreulich, aber unbefriedigend insofern, als man Vorsichtsmaßregeln erst dann treffen kann, wenn man die Ursache dieser Explosion kennt. Aus diesem Grunde hat es auch der Minister unterlassen, schon jetzt solche Maßnahmen in Aussicht zu stellen. Man wird nicht daran zweifeln können, daß eine Schlagwetterexplosion vorgelegen hat. Dafür spricht der Befund, dafür sprechen besonders die in Flöz 19 angerichteten Verheerungen. Es ist die Ansicht geäußert worden, daß möglicherweise durch Senkungen des Querschlages Risse entstanden sind und daß durch solche Risse sich auf Flöz 19 Gas entwickelt habe. Diese Möglichkeit liegt vor. Ich möchte jedoch dabei hinweisen auf ein mir heute morgen von der Erdbebenwarte Laibach eingegangenes Telegramm, wonach am 30. Januar abends fast alle Seismographen ein starkes Fernbeben zu verzeichnen hatten, das sehr wahrscheinlich, ja sicher zur Entstehung der Achenbachkatastrophe beigetragen hat. Ein zweites Telegramm gibt der gleichen Auffassung Ausdruck. Ich mache hiervon Mitteilung, ohne dazu im übrigen Stellung zu nehmen. Wir müssen damit rechnen, daß es menschenunmöglich ist, alle Gefahren im Bergbau zu beseitigen. Unsere Aufgabe muß nur sein, darauf hinzuwirken, daß diese Gefahrenquelle eingeschränkt wird und daß alle Maßnahmen getroffen werden, die im Interesse der Arbeiter sowohl wie der Grube zur Beseitigung dieser Gefahren dienlich sind. Wir haben Preisausschreiben erlassen zur Gewinnung eines Apparates an der Lampe, der auf Schlagwettergefahren hinweist. Vom Interpellanten sind verschiedene Gründe vorgebracht worden, die nach seiner Ansicht die Steigerung der Unglücksfälle im Bergbau hervorgerufen haben. Ich will auf die Einzelheiten nicht weiter eingehen, aber wenn gesagt worden ist, die Jagd nach der Kohle sei daran schuld, so muß ich darauf hinweisen, wie auf der einen Seite verlangt wird, daß der Bergbau den Bedarf an Kohle decken soll. Sauer dürfen nur nach einer bestimmten Lehrzeit eingestellt werden. Es

sind [illegible] genaue Vorschriften darüber getroffen worden, die es vollständig unmöglich machen, daß Gruben ungelernte Arbeiter an gefährlichen Punkten einstellen. Wir gehen in dem Bestreben nach Verminderung der Unglücksfälle mit der Bergwerksverwaltung vollkommen einig und sie wird uns immer bereit finden, diejenigen Maßnahmen durchzuführen und diejenigen Mittel anzuwenden, die zur Erreichung des gesteckten Zieles notwendig sind. Wir müssen aber daran die Bedingung knüpfen, daß wir keine Maßnahmen treffen, die sich nachher im praktischen Betrieb als untauglich und schädlich herausstellen. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Hué (Soz.): Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß in der Tat bei der Explosion irgend etwas Rätselhaftes vorgekommen ist. Die Arbeiter haben mir gesagt, von einer schlechten Berieselung könnte man im allgemeinen nicht reden, ebensowenig von starker Wetteransammlung. Die Katastrophe hat einen merkwürdig geringen Umfang angenommen. Das bestätigt das, was von unserer Seite schon einmal gesagt worden ist, daß, wenn auch nur einigermaßen diese Berieselungsanlagen in Ordnung sind, Katastrophen vom Umfange Radbods absolut unmöglich sind. Da ist nun die Erklärung des Ministers, daß auf der Zeche „Minister Achenbach“ niemals Schlagwetter aufgetreten seien, sehr auffällig. Nach meinen Mitteilungen hat sich in der Tat wochenlang vorher eine Schlagwetteransammlung bemerkbar gemacht. Die Unglücksfälle im Bergbau nehmen bei uns in erschreckender Weise zu. Im Jahre 1886 kamen auf 1000 beschäftigte Bergleute 65 verunglückte, im Jahre 1912 dagegen 140. Der europäische Bergbau steht an der Spitze der Unfallstatistik. England hat sich die fortgeschrittenen Einrichtungen zunutze gemacht und eine bessere Schutzgesetzgebung für die Bergleute eingeführt. Dadurch sind in England auch die Unglücksfälle ziemlich selten. So sehr wir auch das Zurückgehen der Zahl der durch Explosionen hervorgerufenen Unglücksfälle anerkennen, so müssen wir doch das Steigen der Unglücksfälle im allgemeinen auf das lebhafteste bedauern, die zum größten Teil darauf zurückzuführen sind, daß zu junge, ungelernte Bergarbeiter, sogar ausländische, an besonders gefährlichen Punkten der Grube beschäftigt werden. Die Arbeiter an gefährlichen Orten sollte man besonders bezahlen und nicht mit ins Gedinge geben. Beim Bergbau sind Akkordverträge Mordverträge. Auch die Strafen für unreine Kohlen sind so hoch, daß die Arbeiter dadurch gezwungen werden, hastiger zu arbeiten und den Verlust einzuholen, auf diese Weise die Sicherheitsmaßnahmen vernachlässigen und dadurch leicht Unfälle herbeiführen. Das System der Sicherheitsmänner hat von Anfang an unseren Beifall nicht gefunden. Wenn jetzt bemängelt wird, daß das Befahren durch die Sicherheitsmänner nachgelassen hat, so liegt das daran, daß diese Leute sich fürchten, ihre Pflicht getreu zu erfüllen, weil sie sonst schweren Schädigungen finanzieller und moralischer Natur ausgesetzt sind. Helfen Sie uns, auf dem Wege des Schutzes der Bergarbeiter und Unterbeamten und im Kampfe gegen die Gefahren des Bergbaues vorwärts zu kommen. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Berghauptmann v. Velsen: Der Abgeordnete Hué hat eine Reihe von allgemeinen Ausführungen gemacht, auf die ich mich jetzt nicht weiter beziehen will. Ich will nur auf eine hinweisen, was den Gegenstand der Interpellation betrifft. Es ist wiederholt davon gesprochen worden, daß der Sicherheitsmann die Strecke solange nicht befahren hat. Das erklärt sich eben daraus, daß er nicht einmal am Tage, sondern wiederholt die Strecke begangen hat, und daß er es lediglich für überflüssig gehalten hatt, seine Beobachtungen und Erfahrungen in das Journalbuch einzutragen. Die Frage, ob die Möglichkeit vorliegt, daß die Entzündung durch den elektrischen Strom herbeigeführt ist, und daß die Leitung nicht genügend isoliert war, werden wir selbstverständlich prüfen. Der Abgeordnete Hué hat bei seinen Zahlen immer nur das Jahr 1912 zugrunde gelegt. Nun meine ich, wenn man billig und gerecht sein will, so darf man nicht nur ein Jahr nennen, sondern man muß eine Reihe von Jahren zugrunde legen. Denn es kann kein Zweifel sein, daß gerade das Jahr 1912 eine bedauerlich hohe Unfallziffer erreicht hat. Vergleicht man die Jahrzehnte 1881/1890, 1891/1900, 1901/1910 einander, so ergibt sich zweifellos eine ganz erhebliche Abnahme der Unfallziffern. Man kann überzeugt sein, daß wir unserseits alles tun, was menschenmöglich ist, um durch technische Fortschritte den Unfällen vorzubeugen. (Beifall.)

Abg. Schrader (freikons.): Es wäre sehr zu wünschen, daß die politischen Organisationen sich nicht nur damit beschäftigten, ihre Mitglieder politisch aufzuklären, sondern auch damit, sie für ihren Beruf aufzuklären und weiterzubilden. Die Schriften des Abg. Hué über die Bergarbeiterverhältnisse sind geeignet, zur Verhetzung und Beunruhigung der Arbeiter beizutragen. (Der Redner spricht mit erhobener Stimme: Ich klage die politischen Organisationen an, daß durch sie die Arbeiter fortdauernd beunruhigt werden, daß ihnen die Freude am Beruf genommen wird.) Sie (zu den Sozialdemokraten) wollen, daß die Bergarbeiter sich als Proletarier fühlen. Der Bergmann ist kein Proletarier. Er ist stolz auf seinen Beruf. (Abg. Hoffmann: Warum regen Sie sich so auf?) Ihnen gegenüber, Herr Hoffmann, gilt das Wort, das der Erdgeist im Faust sagt: Du gleichst dem Geist, den Du begreifst, nicht mir. (Sehr gut! rechts.) Wir haben in der vorliegenden Frage volles Vertrauen zu der Regierung. (Beifall bei den Freikonservativen.)

Abg. Korfanty (Pole): Die Jagd nach dem Gewinn ist häufig die Ursache der Unfälle. Auch die vielen Ueberstunden und Ueberschichten geben zu Unglücksfällen Anlaß. Wir verlangen einen achtstündigen Arbeitstag und Festsetzung eines Mindestlohnes.

Abg. Hasenklever (natl.-lib.): Gegenüber den Ausführungen des Abgeordneten Hué möchte ich erklären, daß dasselbe Gefühl der Menschlichkeit, das er für seine Partei in Anspruch nimmt, auch im ganzen Umfang der Arbeitgeber und Bergwerksbesitzer besitzt. Wir haben keine Mittel unversucht gelassen, die dienlich erscheinen können, um die Sicherheit zu erhöhen. Die Angabe des Abgeordneten Hué über starke Zuwanderungen ausländischer Arbeiter in die Bergwerke sind unzutreffend. Auch widerspreche ich dem, daß normalerweise die bergbaulichen Vorschriften nicht beachtet würden. Die absolute Lohnhöhe ist trotz absteigender Konjunktur die höchste, die bisher erreicht wurde. Man kann doch von keinem Betriebe verlangen, daß er den Arbeitern zuliebe mit Verlust arbeitet; das tun auch die sozialdemokratischen Betriebe nicht. (Sehr richtig!) Bei den Wahlen der Sicherheitsmänner haben die Sozialdemokraten von Anfang an politische Momente hineinspielen lassen. (Widerspruch bei den Sozialdemokraten.) Wir wünschen keine politische Beeinflussung der Arbeiter, sondern eine Förderung des Verantwortlichkeitsgefühls der Arbeiter. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Brust (Ztr.): Man sollte die Sicherheitsmänner schulen, damit sie imstande sind, die Gefahren rechtzeitig zu erkennen. Wir erkennen an, daß im System der Sicherheitsmänner Verbesserungen notwendig sind. Von einer Beseitigung der ganzen Einrichtung, wie der Abg. Hué wünscht, wollen wir aber nichts wissen.

Hierauf wird ein Antrag auf Schluß der Debatte angenommen.

Das Haus vertagt sich auf Mittwoch 11 Uhr. Tagesordnung: Justizetat. — Schluß nach 4 Uhr.

Zur Schädigung der Reichsfinanzen durch die Einfuhrscheine.

Von Dr. Herz-Harburg

In einem früheren Artikel habe ich an der Hand der offiziellen Statistik nachgewiesen, daß die Zolleinnahmen durch das Einfuhrscheinsystem in den Jahren 1907—1912 um insgesamt rund 186,5 Millionen Mark geschädigt worden sind. Davon fielen auf Roggeneinfuhrscheine 175,3 Millionen Mark, auf Hafereinfuhrscheine (in den Jahren 1907 und 1908) 11,2 Millionen Mark.

Soeben ist das Dezemberheft der monatlichen Nachweise für den auswärtigen Handel erschienen. Aus ihm ergibt sich, daß im Jahre 1913 nicht nur die Roggenausfuhr, sondern auch die Haferausfuhr die Einfuhr überstiegen hat. Es sind daher im vorigen Jahre nicht nur Roggen-, sondern auch Hafereinfuhrscheine nicht nur zum Ausgleich von Einfuhr und Ausfuhr, sondern darüber hinaus zur Bezahlung der Zölle für anderweitige Getreideeinfuhr, die sonst hätte in bar beglichen werden müssen, verwendet worden. Die Zahlen sind folgende:

Die angerechneten Einfuhrscheine lauteten über	
14386 447 Dz. Roggen	6380 384 Dz. Hafer
Es wurden nur eingeführt	
3525 418 Dz. Roggen	5050 223 „
Mehrbetrag also	
10861 029 Dz. Roggen	1330 161 „ „

Multipliziert (entsprechend dem Zollsatz von Mark 5.—) mit 5 ergibt das einen Schaden für die Reichskasse von 54 305 145 Mark bei der Roggen-, von 6 650 805 Mark bei der Hafereinfuhr, zusammen von 60 955 950 Mark, 1907—1913 zusammen von 246 420 425 Mark. Im Durchschnitt der Jahre 1907, 1912 betrug die Schädigung rund 31,1 Millionen Mark, im Jahre 1913 fast das doppelte!? Die Schädigung durch die Roggeneinfuhrscheine allein im Durchschnitt dieser Jahre 29,2 Millionen Mark, im Jahre 1913 43,3 Millionen Mark.

Das ist eine ungeheuerliche Steigerung, selbst wenn man in Rechnung stellt, daß die gegen das Einfuhrscheinsystem angedrohte Erhöhung des finnisch-russischen Zolls die Roggenausfuhr stark in die Höhe getrieben haben mag. Es ist die höchste Zeit, daß die Geltung der Einfuhrscheine wieder auf dieselbe Getreideart beschränkt wird, höchstens könnte man den Austausch von Hafer für Gerste als der höherwertigen Frucht zugestehen. Man wendet nun ein, daß „die Landwirtschaft“ im Osten diese Ausfuhrprämien brauche. „Die Landwirtschaft“ hat keine gemeinsamen Interessen nach dieser Richtung hin, die Interessen des getreidekaufenden, viehproduzierenden kleinen und mittleren Bauern sind ebenso wenig mit den Interessen des getreidekaufenden Großgrundbesitzers identisch wie die eines Handwerkers oder Metallgießers, mit denen des Stahlwerkverbandes oder des Kohlenkontors übereinstimmen. Es ist wirklich nicht einzusehen, welches Interesse der deutsche Viehproduzent daran haben soll, daß seine Konkurrenten im Auslande das Rohmaterial um den Zollbetrag billiger bekommen als er (von den Mühlen ganz zu schweigen, denen das Getreide im Osten vor der Nase weg über die Grenzen geführt wird.)

Der Großgrundbesitz im Osten allerdings würde, nicht zum geringsten Teil deswegen, weil er den Bau des Mittellandkanals zu hintertreiben gewußt hat, mangels eines Wasserweges ohne die Einfuhrscheine im Getreide ersticken, während im Westen Mangel herrschte. Der notwendige Ausgleich, auch die Möglichkeit der Vermischung des Weizens mit kleberreicherem ausländischen, würde gegeben sein, auch wenn die Roggen- und Weizenscheine nur für dieselbe Getreideart angerechnet werden dürfen. Mehr kann weder der Getreideproduzent, noch der Getreidehändler verlangen.

Deutsches Reich.

Auch eine Kaiserfeier.

Bei seiner Kaisergeburtstagsrede hat der Direktor der Delitzschen Zuckerfabrik, Oekonomierat und Hauptmann der Landwehr Dr. Kuny, nach der Del. Ztg. u. a. gesagt:

„Unsere gesamte Presse, von links bis rechts übertreibt, sagt die Unwahrheit in einer Weise, die ungeheuer schädlich für das Volk wirkt. Nach meiner Ansicht müßten unsere großen politischen Zeitungen über ihren politischen Teil, gleich oben unter dem Zeitungskopf, stehen haben: „Das, was unter Politik steht, ist nicht die Wahrheit, ist auch nicht zur Aufklärung der Wahrheit, sondern aus Parteirücksichten und zur Unterhaltung des Publikums geschrieben.“ Das sind harte Worte, die ich hier zu Ihnen sage. Aber ich habe absichtlich den heutigen Tag dazu gewählt. 75, ja sogar 80 vom Hundert von allem, was in den Zeitungen steht, ist unwahr. An den Redaktionstischen unserer Zeitungen sitzt eine Art politischen Proletariats, dem es gar nicht darauf ankommt, die Wahrheit zu schreiben, sondern dem es nur daran liegt, Interesse zu erwecken und das Publikum für sich zu gewinnen.“

Es mag ja sein, daß die große Mehrzahl der deutschen Redakteure dem politischen Proletariat, um nicht zu sagen, dem Lumpenproletariat, angehört. Die Frage ist nur die, ob sich die Qualität der Zeitungen wesentlich heben würde, wenn die bisherigen Redaktionsproletarier durch eine Anzahl von politischen Idioten aus der Zuckerrübenindustrie abgelöst würden.

Zum General der Pastor.

Das konservative „Crossener Tageblatt“ bringt im Anschluß an die Zaberner Vorgänge einen Aufruf zum Beitritt zu dem Verein der Konservativen für den Kreis Crossen a. O. Der Aufruf wendet sich an alle Männer des Crossener Kreises, in denen „der alte Preußengeist noch lebendig ist. Sie sollen sich zusammenschließen gegen die „zuchtlose süddeutsche Demokratie“. Unterzeichnet ist dieser Süddeutschland beschimpfende Aufruf von einem Geistlichen, dem Pastor Jaeger. Dieser würdige Gottesstreiter, wie die „Welt am Montag“ bemerkt, paßt nach seiner von christlicher Liebe geradezu triefenden Ausdrucksweise ausgezeichnet an die Seite der Generale von Kracht und von Wrochem.

Zur Sonntagsruhe im Handelsgewerbe.

Zu dem Gesetzentwurf über die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe ist dem Reichstage eine wahre Flut von Petitionen zugegangen deren Inhaltsangabe in den jetzt dem Reichstage zugestellten 17. Verzeichnis der Petitionen beinahe 11 gedruckte Seiten füllt. Hierbei stellt sich zur Evidenz heraus, wie weit die Wünsche der verschiedenen Interessenten auseinandergehn. Während eine außerordentlich große Zahl von Handlungsgehilfenorganisationen aller Art die völlige Sonntagsruhe glattweg oder allenfalls mit Ausnahme der Verkaufsstellen solcher Genußmittel, die nur in frischem Zustande gebraucht werden können, verlangen, bitten eine Reihe von Handelskammern und Detaillistenverbände um die Aufrechterhaltung bestimmter Beschäftigungsmöglichkeit am Sonntag. Nach dieser Richtung hin werden nun aber auch die allerverschiedensten Wünsche geltend gemacht, Am meisten einheitlich ist noch das Verlangen danach, daß beim Ladenschluß anwesende Kunden noch bedient werden dürfen. Jemand bittet — das radikale Gegenstück zu den Wünschen mancher Handlungsgehilfenverbände — im Interesse der kleinen Kaufleute von der Einführung der Sonntagsruhe auf dem Lande ganz abzusehen. Andere wieder regen an, für Städte mit überwiegender Landkundschaft eine vierstündige Arbeitszeit festzusetzen; von anderer Seite werden fünf Stunden verlangt; auch drei und zwei Stunden werden vorgeschlagen. Ein Verband will, daß die Erweiterung der Sonntagsruhe von der Zustimmung von mindestens Zweidrittel der Geschäftsleute abhängig gemacht werde. Eine Handelskammer bittet, Einschränkungen der Beschäftigungszeit erst nach Anhörung der Handelsvertretungen erfolgen zu lassen; andere Kammern erheben ausdrücklich Einspruch gegen die Einführung der völligen Sonntagsruhe; und ein Verband kaufmännischer Vereine erklärt sich für eine einheitliche Verkaufszeit im ganzen Reiche (drei Stunden).

Es ist bei der Fülle dieser widersprechenden Anregungen für den Gesetzgeber natürlich außerordentlich schwer, das richtige zu treffen, und geradezu unmöglich, es allen recht zu machen. Angesichts der widerstreitenden Interessen kann für den Gesetzgeber die Lösung nur unter gewissenhafter Beantwortung der Frage gefunden werden, wie die Allgemeininteressen am besten wahrgenommen werden. Daß [illegible] nur auf einer mittleren gegenüber dem heutigen [illegible] stande aber einen sozialen Fortschritt bedeutenden Linie geschehen kann, ergibt sich aus der Sachlage [illegible] selbst.

Versetzt! Aber warum nicht vor einem Vierteljahr?

So ruft man unwillkürlich aus, wenn man [illegible] von der Transplantierung der Herren v. Reuter [illegible] v. Forstner nach dem Osten unseres lieben Vaterlandes liest. Was jetzt geschehen ist, hätte nach den ersten Zaberner Aufregungen geschehen können [illegible] geschehen müssen. Damals hätte es ausgereicht, [illegible] die Erregung im Keime zu ersticken. Ja, die Versetzungen im November hätten einen vorzüglichen Eindruck gemacht und bei der Bevölkerung von Elsaß-Lothringen das Vertrauen zur Reichs- und Militärverwaltung gestärkt. Die Versetzung in der heutigen Zeit bekundet zweierlei: erstens daß die Reuter und Forstner in der Tat nicht die richtigen Männer auf richtigen Platze waren, daß sie dort Unheil angerichtet haben; zweitens aber daß die Militärverwaltung und die Reichsregierung aus falschem Korpsgeist die beiden Männer nicht in einem Moment fallen ließen, wo dies als ein Zugeständnis an die öffentliche Meinung hätte betrachtet werden können. Die Versetzung im jetzigen Augenblick, nachdem die Zaberner Aussprechungen erfolgt sind und der Ministerwechsel eingetreten ist, muß geradezu das Gefühl verstärken, das im Bürgertum gehegt wird, das Gefühl nämlich, daß man in den oberen Regionen berechtigte und als berechtigt durchaus anerkannte Wünsche der Bevölkerung gerade dann nicht erfüllt, wenn es so aussieht, als ob das Bürgertum damit einen Sieg erfochten hätte. Die „Deutsche Tageszeitung“ hat denn auch sofort die „Moral aus der Geschichte“ begriffen, wenn sie ausführt, sie wolle sich angesichts der Tatsache, daß es sich um eine Maßnahme der „Kommandogewalt“ handelt, mit der gebotenen Zurückhaltung äußern; jedenfalls habe die Sache jetzt aber ein ganz anderes Gesicht als die entsprechende Maßnahme in einem früheren Stadium der Angelegenheit, namentlich vor den zusprechenden Urteilen der Kriegsgerichte, gezeigt haben würde. Das trifft zu; die Bemerkungen der „Deutschen Tageszeitung“ sind aber — nebenbei gesagt — ein hübscher Beitrag zu dem alten Wort: Und der König absolut, wenn er unseren Willen tut! „Kommandogewalt“ — also „gebotene Zurückhaltung“! Wenn die „entsprechende Maßnahme“ in einem anderen, den Agrariern weniger angenehmen Zeitpunkt dann — „ganz anderes Gesicht“! Dann hätte auch die Geschichte von der „Kommandogewalt“ die Herren Agrariern nicht vor der nötigen „entsprechenden“ Fratze zurückgehalten!

Auch der Kreisdirektor Mahl ist versetzt worden und ein altdeutscher Herr ist an seine Stelle gekommen. So sucht man allmählich die Spuren von Zabern zu verwischen. Gelingen kann dies natürlich nur, wenn ein anderer Geist in die Verwaltung einzieht. Nach dem Siege der Militärauffassung und nach der Entsendung Berlin-Potsdamer Herren in die Reichslande ist damit freilich kaum zu rechnen.

Ausland.

Griechenland.

Petersburg, 4. Febr. Laut Nowoje Wremja wird Venizelos auf Betreiben der russischen Diplomatie ein Bündnis mit Serbien unterschreiben. Bulgarien werde sich entschließen, dem Bund beizutreten. In Bukarest werde Venizelos den Beitritt Rumäniens zu erreichen suchen.

Rumänien.

Wien, 4. Febr. Laut rumänischer Blättermeldung erklärte König Karol dem Korrespondenten des Moskauer Blattes „Rußkoje Slowa“, der Kurs der rumänischen auswärtigen Politik bleibe der alte. Er glaube nicht, daß kriegerische Ereignisse im Anzug seien. Wegen des starken Geldmangels würde auch nach der Schneeschmelze auf dem Balkan keine neue Schwierigkeit entstehen. In der Inselfrage wäre die Schaffung einer Autonomie für die Inseln unter dem Protektorat Europas das beste Ausgleichsmittel. Die Türkei habe viel zu viel in Asien zu tun, um sich durch ein Abenteuer in Europa die Hände binden zu lassen. Die Ansicht sei aber nicht von der Hand zu weisen, daß sich gegenwärtig einige türkische Persönlichkeiten am Ruder befinden, die eine Gefahr für den Frieden bedeuten könnten. Ein wider Erwarten ausbrechender türkisch-griechischer Konflikt würde sich nur auf dem Lande abspielen, da die in England bestellten Kriegsschiffe wohl erst im Herbst geliefert werden könnten. Im Kriegsfalle werde die Ruhe Rumäniens durch die Bulgaren und Serben bestimmt werden. Es werde weder Bulgarien für die Türkei noch Serbien für Griechenland aktiv Partei ergreifen dürfen. Nur ein isolierter türkisch-griechischer Konflikt werde den unverletzbar zu betrachtenden Karlsruher Frieden nicht gefährden.

3. Solistenkonzert des Philharmonischen Orchesters.

Dortmund, 3. Februar.

Das 3. Solistenkonzert fand Montag Abend unter solistischer Mitwirkung von Frl. Agnes Leydhecker (Gesang) aus Berlin und Herrn Enrico Mainardi (Violoncell) aus Mailand, statt. Beiden Solisten geht ein ganz bedeutender Ruf voraus, der sich besonders bei dem jungen Cellisten, einem Schüler des bekannten Frankfurter Professors Becker, rechtfertigte. Enrico Mainardi bewies durch den Vortrag der Bach'schen Suite in D-moll für Cello allein und dann nachher durch das Konzert von Dvorak, daß er ein sehr talentierter Musiker ist, der auf dem besten Wege zu Größe und Ruhm schreitet. Eine gediegene Ausbildung, die er genossen, paart sich in glücklichster Weise mit eine natürlichen Anlage, welche schon jetzt hohes Künstlertum durchblicken läßt. In der Erfassung des musikalischen Gehalts zeigte sich der Solist recht reif und ernst, und sein jugendliches, südliches Temperament verlieh seinem Vortrage einen Reiz und eine Wirkung der man sich nicht entziehen konnte, sodaß es zu enthusiastischem Beifall kam.

Auch die Gesangssolistin, Frl. Agnes Leydhecker zählt mit zu den bedeutenderen Solisten. Ihr sehr klangschöner, voluminöser Sopran, ein Mezzo in wahren Sinne, nahm von vorne herein für sich gefangen. Schade nur, daß sich zuweilen eine etwas guttur ale Tonbildung bemerklich machte. Die Dame sang mit großem Beifall Lieder von Schubert, darunter sehr feinsinnig den Ganymed, ferner Lieder von A. Mendelssohn, bei denen die dramatische Kraft und Größe des Organs zu prachtvoller Geltung kam.

Das Philharmonische Orchester war mit dem Brandenburgischen Konzert in F, welches zum ersten Male in Dortmund gespielt wurde und der Ouvertüre „Lebensfreude“ von Georg Schumann, ebenfalls einer Novität, im Programm vertreten. Das Konzert von Bach verlangt sehr tüchtige Bläser, und die stellte das Philharmonische Orchester. Die 4 prächtigen Sätze, in denen Stellen für die Hörner und Oboen von ganz bestrickendem Reize enthalten sind, wurden in ihrer verschlungenen Thematik vom Orchester sehr farbenprächtig vorgetragen. Das Konzert war recht gut besucht, und die Zuhörer zeigten sich den vorzüglichen Darbietungen gegenüber sehr dankbar. —pf.—

Duca- und Ducanola-Konzert.

Dortmund, 4. Febr.

Die Firma Schulze zur Wiesch & Co., Flügel- und Pianoforte-Magazin, Krüger-Passage, veranstaltete Dienstag Abend im Casino einen Vortragsabend, in welchem die Kunstspielapparate Duca und Ducanola abermals dem Dortmunder Publikum vorgeführt wurden. Der neue Casinosaal erwies sich fast als zu klein, um alle Interessenten zu fassen, die sich eingefunden hatten, um dem Konzert beizuwohnen. Herr Schulze zur Wiesch hatte ein zugkräftiges Programm aufgestellt. An Klavierpiecen wurden auf einem Feurich-Ducanola-Flügel das Scherzo in Cismoll von Chopin und die Balletmusik aus Rosamunde gespielt, ebenso führte der Funktioneur, Herr Felumb ein Künstler in der Behandlung der Apparate, die Begleitung zu den Gesängen auf dem Ducanola-Flügel aus. Dieser Apparat erwies sich wiederum von bester Brauchbarkeit, man merkte nicht, daß eine mechanische Uebertragung erst das Klavierstück übermittelte. Der Ducanola-Apparat bedarf bekanntlich der Bedienung, während das Duca selbsttätig spielt. Auf ihm wurden ein Impromptu von Schubert und ein Bruchstück auf Tristan und Isolde gespielt, und auch hier mußte man die Vorzüglichkeit des Apparates rückhaltlos bewundern.

Eine besondere Bedeutung erhielt das Konzert durch die Mitwirkung der Kammersängerin Frau Anna Zoder von der Dresdener Hofoper. Die Künstlerin brachte mit trefflich geschulter Sopranstimme, vollendet im Vortrage „Vergebliches Ständchen“ von Brahms, „Du bist die Ruh“ von Schubert, die Pagenarie des Cherubin aus „Figaros Hochzeit“ und das Gebet der Elisabeth aus „Tannhäuser“ zu Gehör. Das Ducanola zeigte sich zur Begleitung wiederum durchaus geeignet. Die Zuhörer folgten allen Vorführungen und Gesängen mit Interesse und kargten nicht mit Beifall, besonders auch der ausgezeichneten Sängerin gegenüber. — pf. —

Kunst und Wissenschaft.

Ueber Heinrich Ilgenstein,

dessen Lustspiel „Kammermusik“ kürzlich bei der Uraufführung in Berlin und wenige Tage darauf auch hier einen starken Erfolg hatte, wird uns von einem in Dortmund wohnenden Bekannten des Dichters geben: Dr. Ilgenstein steht in der Mitte der Dreißig. Er ist aus Memel in Ostpreußen gebürtig. Erinnerungen seiner Kindheit sind niedergelegt in seinem Erstlingswerke, dem Roman „Die beiden Hartungs“. Es ist ein stilles Buch, das von einer Mutter und ihrem Sohn handelt. Die Frau eines in der Kontorarbeit aufgehenden Memeler Großhändlers, ganz sich selbst überlassen, hätte sich einmal beinahe in einen fremden Geschäftsfreund ihres Mannes verliebt; die Gedanken, die um diese Zeit ihr Herz gequält haben, sind auf die körperliche Beschaffenheit ihres wenige Monate später geborenen Knaben von Einfluß. Es ist ein viel bedauerter und vielleicht erst darum bedauernswerter Junge, aber tapfer wie die Mutter und schließlich zimmert er sich doch noch sein bescheidenes Glück. Und dann ist noch ein dritter weiser Dulder da, ein alter Arzt, entsetzlich lang und mit wehenden Rockschößen, der überall rät und hilft und so auch den längeren Hartung. Später wandte sich Ilgenstein dem Lustspiel zu. In dem neben „Kammermusik“ bestehenden „Europa lacht“ verspottet er die Verhältnisse der Leute des kleinsten Staates der Welt in der kleinmärzlichen Zeit. In einem Städtchen an der äußersten Grenze des kleinen Staates erscheint ein Fremder, Herr Strasser, der einen dort im Gefängnis untergebrachten politischen Uebeltäter befreien will. Zu dem Zwecke benutzt er seine körperliche Aehnlichkeit mit dem Landesfürsten. Er gibt sich mit durchschlagendem Erfolge für diesen aus, schenkt dem gefangenen Freund die Freiheit (zu deren Genusse er sich unverzüglich ins Ausland zu begeben hat!) und hält außerordentlich sympathische Reden, gewährt sogar seinem Volke — heute an „unbedingte Gedankenfreiheit“! — der Zensor strich diese Stelle! — und veranlaßt schließlich den leitenden Staatsminister zu einer Reise in das kleine Städtchen. Denn der Telegraph hat die liberalen Reden des „Landesfürsten“ auch nach der Residenz gebracht, wo alles jubelt. Die dem wirklichen Landesfürsten hierdurch gewonnene Popularität und Liebe darf nicht verscherzt werden und so bedauert der Minister Strasser vor dem Volk als seinem Freunden, unter vier Augen dagegen als Schwindler. Die Abwechslung ergiebt die drolligsten und wirksamsten Situationen. Das Stück hat überall sehr gefallen. Anhänger der Schulästhetik tadeln allerdings, daß [illegible] bei Ilgenstein satirische Komödie und Schwank [illegible] sauber scheiden. Ja, unsere Schulästhetiker!

Jeder He
welcher Ichs sich kleiden will
auf ganz Usualitäten achtet,
die feine Garderobe für
wenig Geld und bar
kein Risik
da Beschaffung unseres
ohne Kaufzwang.
Achten Sie auf genaue
Kaufhaus für Monatsgarde
Dortmund, Brückstr. 12/14,
im Hause der Stadtsparkasse

3000 Mar
jed. doppelte Sicherheit
Zinsen gesucht. Offert
A. B. an die Expedit.

Serbien.

Wien, 3. Febr. Die Südslavische Korrespondenz meldet aus Semlin: In Velos seien wegen antimilitaristischer Propaganda 42 serbische Unteroffiziere verhaftet und nach Nisch ins Gefängnis gebracht worden.

Belgrad, 4. Febr. Nach den amtlichen Berichten sind bei den Gemeindewahlen in 922 Gemeinden die Altradikalen, in 343 die Jungradikalen, in 144 die Nationalisten, in 36 die Fortschrittler und in 15 die Sozialisten gewählt worden. Aus 40 Gemeinden stehen die Ergebnisse noch aus.

Amerika.

Mexiko, 4. Febr. Nach Bekanntgabe des Beschlusses des Präsidenten Wilson, das Verbot der Waffenausfuhr aus den Vereinigten Staaten nach Mexiko aufzuheben, haben zahlreiche hiesige Amerikaner Vorbereitungen getroffen, mit dem Nachtzuge nach der Küste abzureisen.

Port-au-Prince, 4. Febr. In der Schlacht bei Gonaives, in der die Anhänger des Senators Theodore von denen des Generals Zamor geschlagen wurden, fielen insgesamt 200 Mann.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 4 Februar.

—: **Ueber Arbeitsrecht** spricht heute Abend Herr Dr. Heinz **Potthoff** aus Düsseldorf im Kölnischen Hofe. Wir machen auf diesen Vortrag besonders aufmerksam und bemerken, daß Dr. Potthoff ein gründlicher Kenner der Verhältnisse ist und in fesselnder Weise sein Thema zu behandeln versteht.

—: **Das Jäger-Regiment zu Pferde** Nr. 7 in Trier a. d. Mosel stellt zu Oktober 1914 noch Freiwillige ein. Eingestellt werden Leute aller Berufsarten besonders Landwirte, Schmiede, Schneider, Schuhmacher, Schreiner, Sattler, Köche, Schreiber usw. Meldungen sind zunächst schriftlich unter Beifügung eines Meldescheines an das Regiment zu richten. Persönliche Vorstellung ist nicht erforderlich.

—: **Die Bluttat im Kühl.** Gestern Nachmittag um 2 Uhr 30 Minuten fand ein Lokaltermin statt. Der Täter, der Invalide Wilhelm Zywitz, wurde durch zwei Kriminalbeamte vorgeführt und zeigte sich in heiterster Laune. Er begrüßte die Nachbarn und sagte ihnen, er sei nur gekommen, um seiner Wohnstätte einen Besuch abzustatten. Er behauptet, daß er an dem Tod seiner Frau durchaus keine Schuld habe Das Weib sei dem Trunke ergeben gewesen und im Schnaps erstickt. Die Verletzungen, die an ihrem Körper vorgefunden wurden, hätte sie sich selbst durch Hin- und Herfallen zugefügt. Die Zeugen bekunden demgegenüber, daß der Angeschuldigte seine Frau zunächst in gemeiner Weise beschimpft und dann schwer mißhandelt hat. Man habe die dumpfen Schläge genau zählen können. Dann sei es plötzlich ruhig geworden. Nach den bisherigen Ermittlungen ist festgestellt, daß Zywitz seine Frau in der Wohnstube erschlug und sie dann zum Schlafzimmer schleppte. Der Angeklagte ist ein roher Mensch, der schon des öfteren mit dem Gesetz in Konflikt geriet und auch ein zänkischer Nachbar war.

—: **Der große Maskenball am Fredenbaum**, der am Sonnabend, den 7. Februar, in den sämtlichen feenhaft dekorierten Sälen stattfindet, eröffnet unter großem Pomp den Mittelpunkt des Dortmunder Karnevals. Es sind wertvolle Preise für Damen- und Herren-Gruppen ausgesetzt, sodaß sich ein großer Maskenwettstreit entwickeln wird. Wie wir erfahren, werden verschiedene größere Gesellschaften überaus ulkige und gelungene Gruppen stellen, die bei den beliebten Saalumzügen großen Beifall und Heiterkeit finden werden.

—: **Festgenommen** wurden in der Zeit vom 2. bis 3. Februar je drei Personen wegen Diebstahls, Unzucht und Trunkenheit, zwei wegen Umhertreibens, und eine wegen Urkundenfälschung, außerdem wurden zwei Personen in Schutzhaft genommen.

—: **Festnahme eines Verbrechers.** Einem Einwohner der Sedanstraße gelang es, einen verwegenen Einbrecher, namens Paul Mischke, auf frischer Tat zu ertappen. Mehrere Kleidungsstücke hatte der Dieb schon in seinem Besitz. Der Einbrecher wurde der Polizei übergeben.

—: **Schwindler verhaftet.** Von der Kriminalpolizei wurde der Arbeiter Karl Strunkowski festgenommen, weil er sich auf einer hiesigen Zeche mehrere Lohnbücher rechtswidrig angeeignet und gefälscht hatte, um sich auf diese Weise den den anderen Arbeitern zustehenden Lohn zu verschaffen.

—: **Diebstahl.** Auf dem hiesigen Hauptbahnhof wurde einem Handwerker der Koffer in welchem sich seine sämtlichen Papiere und Kleidungsstücke befanden, gestohlen.

* **Dorstfeld**, 4. Febr. Von seinem Schlafkollegen wurde der Bergmann Anton P. von hier bestohlen. Aus seinem Koffer wurden 70 Mark in bar, zwei Ringe, eine Uhrkette, ein Paar Stiefel entwendet, außerdem noch zwei gute Anzüge. Der Täter, Bergmann Johann Leit ist verschwunden.

* **Dorstfeld**, 4. Febr. Nach einem Zechgelage in einer hiesigen Wirtschaft wurde der Arbeiter Sch. von hier an der Kaiserstraße von zwei seiner Begleiter angefallen und seines Portemonnaies mit 26 Mk. Inhalt beraubt.

* **Barop**, 4. Febr. In der Nacht vom Sonntag zum Montag wurde auf der Chaussee nach Stockum ein Müller von einem Dortmunder Automobil-Taxameter überfahren und war sofort tot. Der Chauffeur hielt es nicht für nötig, sich um das Schicksal des Ueberfahrenen zu kümmern. Er wurde aber durch die sofort gerufene Kriminalpolizei ausfindig gemacht, da er durch den Anprall mit dem Bedauernswerten, der ein solider Arbeiter war, eine Lampe verloren hatte.

* **Kruckel**, 4. Febr. Zu dem Unglück auf Zeche „Wiendahlsbank", wobei drei Bergleute das Leben verloren, wird amtlich folgendes mitgeteilt: Der Unfall ereignete sich beim Auffahren eines Bremsberges im Flöze Girondelle 3 durch das plötzliche Hereinbrechen eines zwei Meter dicken Felsblockes von acht Metern Länge, eines sogenannten Sargdeckels, der, wie fast immer in derartigen Fällen, trotz Anwendung der gebräuchlichen Vorsichtsmaßregeln, unbemerkt geblieben war.

* **Aplerbeck**, 3. Februar. Heute morgen gegen 7einhalb Uhr fand man an der Böschung des Bahnkörpers in der Nähe des israelitischen Friedhofes die Leiche eines etwa 25—30jährigen Mannes. Der Tote ist etwa 1,65 Meter groß, hat dunkelblondes Kopfhaar, kleinen blonden Schnurrbart und trägt eine schwarzbraun gestreifte Jacke, braune Hose, ein schwarz gestreiftes Hemd und eine braune Wollmütze mit Schirm. Wie der Mann zu Tode gekommen ist, steht bis jetzt noch nicht fest, doch nimmt man an, daß er auf dem Wege von oder zu seiner Arbeitsstelle den Bahndamm benutzt hat und von einem Zuge angefahren und weggeschleudert worden ist. Die furchtbaren Verletzungen an der Brust lassen darauf schließen, daß diese Möglichkeit vorliegt. Die Uhr des Toten ist um einhalb3 Uhr stehen geblieben; seinen Namen hat man noch nicht ermitteln können, doch scheint es sich um einen Bergmann zu handeln. Etwaige Mitteilungen, die zur Aufklärung dienen können, wolle man an die Polizeiverwaltung in Aplerbeck richten.

* **Brambauer**, 3. Febr. Die Zeitungsmeldung, wonach bei den Aufräumungsarbeiten auf Minister Achenbach gestern ein Bergmann unter herzinbrechende Gesteinsmassen geraten und getötet sei, ist unzutreffend. Ein Unfall in der Grube ist bei den Arbeiten überhaupt nicht erfolgt.

* **Schwerte**, 3. Februar. Ein großes Schadenfeuer entstand heute nacht in einem dem Wirt Gremme (Zum Hirsch) gehörigen großen Lagerhause an der Teichstraße. In dem großen Gebäude befinden sich im Erdgeschoß eine Polstererwerkstatt und Stallungen, während auf dem Boden gewaltige Mengen Heu und Stroh lagerten. Das große Lagerhaus ist bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt, während das in den Ställen untergebrachte Vieh mit knapper Not gerettet werden konnte. Auf dem Brandplatz kam es wiederholt zu scharfen Zusammenstößen zwischen der Polizei und Feuerwehr und radaulustigen Elementen. Mehrere Personen wurden verhaftet.

* **Langendreer**, 3. Februar. Auf der der Harpener Bergbau-Aktien-Gesellschaft zu Dortmund gehörenden und hier gelegenen Zeche „Sieben Planeten" riß heute Morgen während der Kohlenförderung das Förderseil. Zwei beladene Kohlenwagen stürzten unter andern vom Tage bis in den Sumpf, wobei die Schachtzimmerung zertrümmert wurde. Sämtliche Reviere, mit Ausnahme von Revier 5, mußten die Arbeit einstellen. Der Betrieb wird einige Tage ruhen müssen.

* **Bochum**, 3. Februar. Ein Brand entstand in der Chemischen Fabrik, kurz nach Feierabend. Die Salpetersäurefabrik und das Salpeterlager wurden vernichtet. Da der Wind günstig war, sind die übrigen Anlagen der Fabrik unbeschädigt geblieben. Personen sind nicht verunglückt.

* **Recklinghausen**, 3. Februar. Auf dem Schlacht 5-6 der Zeche Schlägel und Eisen stürzte der Bergmann Josef Marstallas aus Scherlebeck in einen Stapel hinab. Der Mann war sofort tot. — Auf der Zeche Graf Bismarck in Buer-Erle wurde der Bergmann Okrent aus Gelsenkirchen-Bismarck von fallendem Gestein getötet.

* **Godesberg**, 4. Febr Gegen den Verbleib des Kolbschen Bildwerks „Die Quellennymphe" in den Rheinanlagen haben die fünf katholischen Pfarrer erneut Einspruch erhoben.

* **Bonn**, 4. Febr. Der Rhein ist in den letzten Tagen noch anhaltend gefallen. Heute steht er hier auf 1,73 Meter.

* **Koblenz** 4. Febr. Der 19jährige Handlungsgehilfe Stein, der in der Geschäftsstelle des hiesigen Generalanzeigers Unterschlagungen verübt hatte, hat sich erschossen.

* **Saarbrücken**, 4. Febr. Nach den letzten Ermittelungen ist der angeblich in einem Eisenbahnzuge überfallene Schlecht ein von der Kriminalpolizei gesuchter Defraudant, der bei der A. E. G. in Mainz 600 Mark unterschlug.

Luftschiffahrt.

Dorsten, 2. Febr. Der aus Dorsten stammende Flieger Benno **Schlüter** ist wegen seiner Flugleistungen zum Leiter der Zentrale für Aviatik in **Hamburg** gewählt worden. Schlüter hat im Januar allein 46 Begleiterflüge bis zu einer Höhe von 3500 Meter ausgeführt.

Köln, 3. Februar. Heute wurde die Fällung des Luftkreuzers „Zeppelin 2" beendet. In den nächsten Tagen wird mit den Luftschiff-Manövern begonnen. Auch auf der militärischen Flugstation Köln hat man heute mit den Frühjahrsübungen angefangen. Einige Offiziere machten schon bemerkenswerte Flüge, darunter einen Höhenflug mit Abstieg im Gleitflug.

Koblenz, 3. Februar. In nächster Zeit wird auf der Karthause eine Flugzeughalle gebaut werden, wo ein Stützpunkt für Flugzeuge aller Art eingerichtet wird.

Berlin, 3. Februar. Dem Reichstage ist der Entwurf eines Luftverkehrsgesetzes, der vom Bundesrat genehmigt ist, zur verfassungsmäßigen Beschlußannahme zugegangen. Der erste Abschnitt des Gesetzentwurfes enthält Verkehrsvorschriften. Danach bedarf jeder, der außerhalb der Flugplätze ein Luftfahrzeug führen will, eines Führerscheins. Auch die Luftfahrzeuge selbst bedürfen eines behördlichen Zulassungsscheines. Aufstieg-, Landungs-Flugplätze dürfen nur mit Genehmigung der Behörden angelegt werden. Ebenso bedarf die gewerbsmäßige Beförderung von Personen oder Sachen durch Luftfahrzeuge der behördlichen Genehmigung. Im zweiten Abschnitt des Gesetzes wird die Haftpflicht der Luftfahrzeugbesitzer behandelt. Der dritte Abschnitt enthält Strafvorschriften.

Johannisthal, 3. Februar. Der Flieger Bruno Langer, der heute früh 8 Uhr 8 Min. auf einem Rolanddoppeldecker der Luftfahrzeuggesellschaft zu einem Dauerfluge aufgestiegen ist, hat heute abend 9,30 Uhr den Weltrekord des Franzosen Fourny, der 13 Stunden, 22 Min. betrug, gebrochen.

Nancy, 3. Februar. Zu der Landung der deutschen Militärflieger wird gemeldet: Die Offiziere folgten auf ihrem Fluge von Straßburg nach Metz der Eisenbahn und bogen, als sie in Saarburg angekommen waren. irrtümlich nach rechts ab. Ihren Irrtum bemerkten sie erst, als sie Luneville im Tale vor sich sahen. Sie gingen sofort nieder. Der Unterpräfekt ließ den Apparat, der von Gendarmen und Artilleristen bewacht wurde, demontieren. Dabei waren die Mechaniker des 8. Artillerieregiments den Offizieren behülflich. — Die beiden deutschen Offiziere wurden heute abend 6 Uhr von dem Brigadekommandeur Varin zum Bahnhof geleitet. Das Flugzeug wird mit der Eisenbahn nach Metz gebracht.

Paris, 3. Februar. Der gestern bei Pontoise mit einem Zweidecker abgestürzte Flieger Brodin ist heute nachmittag seinen Verletzungen erlegen.

Letzte Telegramme.

Eine Erklärung des Kardinals Kopp.

Paderborn, 3. Februar. Kardinal Kopp hat gestern, nach dem „Westf. Volksbl.", zur Berichtigung seines Briefes an den Grafen Oppersdorff folgende öffentliche Erklärung abgegeben:

„Bei Vergleichung der Akten der Herrn Bischof von Paderborn mit den meinigen hat sich ergeben, daß ich der mir zur Kenntnisnahme mit der Post am 20. November eingesandten Interpretation am 21. November freiwillig beigepflichtet habe, und daß ich sie aus freier Entschließung am 22. November dem Bischof von Paderborn gegenüber als eine solche bezeichnet habe, von der die Gewerkschaftsführer in Essen erklären konnten, sie wüßten sich in bezug auf sie in Uebereinstimmung mit dem Bischof. Bei dieser Sachlage erkenne ich nachträglich an, daß mein Brief an den Bischof von Paderborn vom 1. Dezember 1913 nicht jene Bedeutung haben konnte, die ihm in meinem Briefe an den Grafen Oppersdorff beigelegt wurde. Es hätte der Zurücknahme meiner Entschließung vom 22. November vor dem Episkopat als solchem bedurft. Ich kann versichern, daß ich mit meinem Briefe an den Grafen Oppersdorff den Bischof von Paderborn in keiner Weise habe verletzen, noch in irgendwelche Ungelegenheiten habe bringen wollen."

Mit dieser Erklärung hat der Kardinal Kopp seine vorläufige Niederlage in der von ihm unter so kräftigen Fanfarenstößen begonnenen Fehde mit der Kölner Richtung besiegelt. Man muß sich nur wundern, daß der Kardinal bezw. dessen Ratgeber sich so wenig der Tatsachen bewußt war, daß er sich eine solche Blöße wie das Zugeständnis seines Irrtums über die Tragweite seiner Enzyklika-Interpretation geben konnte.

Die Wahl in Offenburg.

Offenburg, 3. Februar. Bei der heutigen Reichstagsersatzwahl für den bisherigen Abg. Stadtrat Kölsch, der bekanntlich sein Mandat niedergelegt hat, erhielt Wirth (Z.) der zugleich badischer Landtagsabgeordneter ist, 12 259 Stimmen, Kölsch (liberaler Block) 9616 Stimmen und Redakteur Geiler-Mülhausen (Soz.) 3032 Stimmen.' Es ist also Stichwahl zwischen Wirth und Kölsch erforderlich.

Verhandlungen mit dem zukünftigen Herrscher von Albanien.

Berlin, 4. Febr. **Ismail Kemal Bei**, der gewesene provisorische Präsident von Albanien, hält sich seit einigen Tagen in **Berlin** auf. Er ist unter dem Namen Ekrem Bei Livohova unter strengstem Inkognito im Bellevue-Hotel abgestiegen in Gemeinschaft mit einem albanischen Notablen. Die Herren haben täglich lange andauernde **Konferenzen mit dem Prinzen zu Wied** in Potsdam und kehren regelmäßig erst in später Nachtstunde in ihr Berliner Hotel zurück.

Der Abschied Zorn von Bulach's

Berlin, 3. Februar. In der Kabinettsorder, durch die das Abschiedsgesuch des Staatssekretärs Zorn von Bulach genehmigt wird, heißt es: Auf Ihren an Meinen Statthalter wiederholt gerichteten Antrag will ich Ihnen die nachgesuchte Entlassung aus dem Amte des Staatssekretärs von Elsaß-Lothringen in Gnaden hiermit erteilen. Zugleich verleihe Ich Ihnen als Zeichen Meines unveränderten Wohlwollens und Meines Dankes für Ihre langjährigen treuen Dienste die Königliche Krone zum Roten Adlerorden 1. Kl. mit Eichenlaub.

Die Erbschaft liegt im Monde.

Tuchel, 4. Februar. Im November vorigen Jahres ging die Nachricht von einer Millionenerbschaft durch die Blätter. Ein schönes junges Mädchen namens Ziemann sollte vor vielen Jahren aus Tuchel nach Amerika ausgewandert sein und dort ihr Glück Glück gemacht haben. Jetzt sollte sie als Witwe eines Generals in Chatanooga in den Vereinigten Staaten gestorben sein. In ihrem Testament sollte sie die Familie Ziemann reich bedacht haben. Es wurde sogar gemeldet, der deutsche Konsul in Atlanta habe eine arme Gärtnerswitwe, Auguste Ziemann, die mit sechs unversorgten Kindern in Tuchel lebt, von der Millionenerbschaft unterrichtet und der älteste Sohn der Witwe sei schon auf dem Wege nach Amerika. um die Angelegenheit zu ordnen. Leider ist an dieser Geschichte kein wahres Wort. Der deutsche Konsul konnte die Gärtnerswitwe garnicht benachrichtigen, weil die Generalswitwe garnicht gelebt hat.

Verhängnisvolle Schießerei.

Fiume, 4. Febr. Der Werftarbeiter Anton Ruezzi geriet auf der Straße mit seinem Schwager Viktor Fragiacomo in Streit. Dieser zog einen Revolver und gab fünf Schüsse ab, von denen drei Ruezzi tötlich trafen, der vierte Schuß traf einen 13jährigen Schüler, der bald darauf starb, der fünfte Schuß verwundete einen Krankenwärter schwer. Der Täter wurde verhaftet.

Um eine Wildente.

Luxemburg, 3. Februar. An der deutsch-luxemburgischen Grenze in der Nähe der Stadt Bredimus an der Mosel hatten luxemburgische Jäger eine Wildente geschossen, die auf das deutsche Ufer niederfiel. Als zwei in einem Nachen die Jagdbeute holen wollten, kam ein Jagdhüter von Palzem, um sie festzunehmen. Die Jäger wollten jedoch mit der Ente weglaufen, als Einwohner von Palzem, größtenteils halbwüchsige Burschen dem Förster zu Hilfe kamen. Die Jäger wurden insultiert und geschlagen. Nach einigen Angaben sollen Kollegen der Jäger vom luxemburger Ufer geschossen haben, was von diesen indes bestritten wird. Der Bürgermeister ließ die Jäger gegen Kaution frei. Als sie den Nachen wieder besteigen wollten, wurden sie mit Steinen bombardiert.

Jagdunfall.

Lemberg, 3. Februar. Bei einer Jagd auf der Besitzung des Grafen Dzieduszycki auf Jezupol wurde gestern die Gräfin Eva Dzieduszycki durch einen die Richtung verfehlenden Schuß des Grafen Alexander Dzieduszycki schwer verwundet. Ihr Zustand ist lebensgefährlich.

Deserteure.

Luneville, 3. Februar. Im benachbarten Blamont sind abends zwei deutsche Ulanen in Uniform mit Waffen angekommen. Die Bevölkerung zeigte sich sehr bestürzt, da man die Ankunft der beiden Soldaten mit der Landung des deutschen Flugzeuges in Verbindung brachte, Die beiden Soldaten sind hierher gebracht worden. Sie erklären, daß sie aus Saarburg desertiert seien.

Blutige Schlägereien. — 18 Tote.

Petersburg, 4. Februar. Zu Semiplatinsk in Südsibirien entstand zwischen Bauern und Kirgisen eine Schlägerei. Etwa 300 Mann nahmen mit Beilen, Hengabeln und Flinten bewaffnet an dem Kampfe teil, bei dem 18 Personen getötet und 60 mehr oder weniger schwer verletzt wurden.

Jeder Tag der Arbeit.

stellt die weitestgehenden Anforderungen an unsere Körper- und Nervenkraft. Darum sollte der moderne Mensch vor allem daran denken, sich gesund und leistungsfähig zu erhalten und für vollwertigen Ersatz der verbrauchten Stoffe sorgen.

Das in mehr als 19 000 schriftlichen Gutachten erster Aerzte empfohlene Mittel für alle, die sich matt und elend fühlen, heißt **Sanatogen**. Sanatogen führt dem erschöpften Organismus gerade diejenigen Stoffe zu, deren er zur völligen Neubelebung und Verjüngung, zur Hebung aller seiner Kräfte und Leistungen bedarf. Bei Gelegenheit des „Internationalen Medizinischen Kongresses in London 1913" ist es übrigens als einziges von den der Beurteilung unterliegenden Nährpräparaten mit dem „Grand Prix" ausgezeichnet worden.

Wir verweisen ausdrücklich auf den der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt der Sanatogenwerke Bauer u. Cie., Berlin S. W. 48, womit auch eine Gratisprobe des bewährten Mittels sowie belehrende Broschüren angeboten werden.



Unsere verehrl. Leser und Leserinnen in Dortmund, Hörde und Umgegend, sowie im Wahlkreise Hamm-Soest bitten wir, diejenigen Firmen gütigst bei ihren Einkäufen berücksichtigen zu wollen, die im Dortmunder Tageblatt inserieren.

Die Geschäftsstelle.



Jeder Herr,
welcher schön sich kleiden will und auf gute Qualitäten achtet, erhält die feinste Garderobe für ganz wenig Geld und das
kein Risiko,
da Besichtigung unseres Lagers ohne Kaufzwang.
Schon Sie auf genaue Adresse:
Kaufhaus für Monatsgarderobe
Dortmund, Brückstr. 12/14, 1. Etg.
im Hause der Stadtherballe Wilberg

3000 Mark
2fach doppelte Sicherheit u. gut. Zinsen gesucht. Offerten unter A. R. an die Expedit. erbeten.

PATENTE
Gebrauchsmuster, Warenzeichen für In- und Ausland.
Sachgem. **Durchführung** auf Grund langj. Praxis.
Patent- und techn. Büro
Conrad Köchling, Ing.
Dortmund, Steinplatz 1.
Tel 7276. Auskunft u. Brosch.
Patentwissenschaft, kostenfrei
Anerkannt vorzügl. Erfolge

Tüchtiger 2680
Drahtstiftmaschinensteller
auf Fassonstifte für dauernde Stellung gesucht. Drahtstiftfabr. **„Helmsdorf"**, Helmsdorf Kreis Mühlhausen in Thüringen.

Mehrere tüchtige 5555
Schlosser und Montagearbeiter
gegen hohen Lohn sofort gesucht
Monteur P. Becker,
Hüstener Gewerkschaft,
Hüsten.

Aeltere 2799
Werkzeug- und Reparatur-Schlosser
ges. Kreselder Schraubenfabrik m. b. H., Krefeld-Linn.

Zuverlässiger 2701
Kokereivorarbeiter
und tüchtiger
Dreher
zum 1. März gesucht. Kokerei **Möllerschächte, Gladbeck**

Modernes Drahtwalzwerk sucht gegen hohen Lohn tüchtige selbständige 3555
Umwalzer
Offert. unt. **K. U. 2478** an **Rudolf Mosse, Köln.**

Etage v. 4 Zimmer
u. 1 Mansarde p. 1. April zu verm. Stolzestraße 30.

In klein. Haush. ein selbständ.
Mädchen
gesucht, welches im Kochen und aller Hausarbeit erfahren ist, schon i. bess. Häusern gewohnt hat. Morgenmädchen vorhand. Frau Rechtsanwalt **Sommer, Hagen i W.,** Kirchstraße 3a

Suche zum 1. April ein
sauberes Mädchen
für Zimmer und Küche, ferner suche zum 1. Mai ein 4444
ordentl. Mädchen
für Küche und Hausarbeit.
Frau Emil Gerling
Arnsberg i. W. Steinweg 1.

6 Gruben-Maurer
sofort gesucht. **J. Holtemeyer,** Baugeschäft, Lütgendortmund.

Anstreicher
werden eingestellt von **Gläßing & Schollwer.** Feldbahnfabr., Schüren Kreis Hörde

Ladenlokal
in bester Lage des Westenhellwegs zum 1. März 1914 zu verm. Näheres **Crefelder Seidenhaus Hackenholtz & Co., Westenhellweg 71.** 8113

Abgeschlossene 2760
2 Zimmer-Etage,
elektr. Licht u. sämtl. Zubehör 1. April zu vermieten.
Münsterstraße 82.

Abgeschlossene 2695
4 Zimmer-Wohnung
part., elektr. Licht u. Gas per 1. 3. zu vm. Extr. Fliederstr. 44

Herrschaftliche 6498
Wohnung,
Zimm., u. Zubeh. verzh. sof. od. sp. zu vm. Wallrabestr. 21, I

4 Zimmer
im Hinterhause a. ruh. Fam. zu vm. Gutenbergstraße 82, ptr.

Zum 1. Juli Wohnung von
6 Zimmern,
Küche u. 2 Mansarden mögl. i. der Nähe des Marktplatzes ges. Off. m. Preis etc. a. d. Exp. d. Bl.

Herrschaftliche 2544
2. u. 3. Etage,
5 Zimm. m. reichl. Zubehör 1 4. zu vm. Olgastraße 12, pt.

3 Zimmer
zum 1. März zu vermieten.
Hoffmeister, Bornstraße 148.

Wohnung
von 3 Zimmern per 1. April gesucht. Offerten **A. Vogel** Joachimstraße 1.



Herren- u. Damen-Uhren
in Gold, Silber, Tula, Stahl.
Regulatoren, Wanduhren, Hausuhren.
empfiehlt 928
Aug. Wienhold
Brückstr. 15. Telephon 1513.

Für Aerzte oder Anwälte
neu renovierte 1. Etage, im Hause Westenhellweg 47 preisw. zu verm. Näheres **Crefelder Seidenhaus Hackenholtz & Co., Westenhellweg 71.** 8113

Karneval-Artikel
in unerreicht großer Auswahl
zu sehr billigen Preisen.

Althoff

Die Leihbibliothek
befindet sich jetzt in der II. Etage
hinter dem Erfrischungsraum.
Vorverkauf von Theater-Billets.

Mittwoch — Donnerstag — Freitag — Samstag

Extra-Preise für folgende Kurzwaren.

Für den Hausbedarf.

Stopfpilze polliert . . . . . Stück **12** und **8** Pf.
Leinenzwirn schwarz und weiss . . 6 Stück **20** Pf.
Leinenzwirn 3fach beste Qualität . 4 Stück **25** Pf.
Stopfgarn weiss Twist . . . . . 4 Stück **15** Pf
Bobbinbändchen zum Durchziehen, sortierte Breiten . . 6 Stück **20** und **10** Pf.
Halbleinenband weiss und blau . . 4 Stück **10** Pf.
Halbleinenband weiss, blau, grau, gute Qual. 6 Stück **38** Pf.
Batistband gute Qualität . . . . . 6 Stück **35** Pf.
Wäschebänder Baumwolle mit Celluloid-Schnalle . . . . . 6 Stück **50** Pf.
Gardinenband doppelt mit Ringen . 3 Meter **15** Pf.
Gardinenkordel rein Leinen Stck.=7 Mtr. **14** u. **10** Pf.
Gummiband 2½ cm breit. 65 cm lang . . . . **12** Pf.
Gummiband gerüscht, 65 cm lang . . **24** und **10** Pf.
Hosenträgergurt für Strumpfhalter . Meter **28** Pf.

Schuhriemen „Eisengarn" 90 cm lang, 6 Paar **14** Pf. 110 cm lang, 6 Paar **18** Pf.
Schuhriemen „Macco" 90 cm lang, 6 Paar **16** Pf., 110 cm lang, 6 Paar **20** Pf.
Schuhriemen Kunstseide, 70 cm lang, . Paar **18** Pf.
Haarnadeln gewellt . . . . . 6 Brief **12** Pf.
Haarnadeln gebogen, glatt u. gewellt 5 Brief **20** Pf.
Haarnadeln Alluminium . . . . . 3 Brief **28** Pf.
Sicherheitsnadeln Stahl, sortierte Grössen 12 Dtzd. **45** Pf.
Mangelknöpfe 6 Dtzd **28** Pf., Halbleln. 6 Dtzd. **35** Pf
Strumpfhalter aus Rüschengummiband Paar **18** P
Strumpfhalter „Foster", mit Gurt . . . Paar **48** Pf
Blusenhalter „Adrett" . . . . . **28** Pf

Perlmuttknöpfe

	18		20		22		24
2loch	2 Dtzd.	**13** Pf.	**22** Pf.	**28** Pf.	**28** Pf.		
4loch	18	20	22	24	26	28	30
Dtzd.	**20**	**24**	**28**	**30**	**32**	**40**	**45** Pf

Für die Schneiderei.

Armblätter waschbar, Batist, einseitig Paar **14** Pf.
Armblätter „Lohengrin", Batist, mit Gummiplatte . . . . . Paar **20** Pf.
Armblätter „Marguerit", Satin, mit Gummiplatte . . . . . Paar **28** Pf.
Armblätter „Reform", spitze Form . . . Paar **35** Pf.
Armblätter „Bianca", auswechselbar . . Paar **65** Pf.
Armblätter „Boppo", auswechselbar . . . Paar **95** Pf.
Armblätter „Wear Right", auswechselb. Paar **1.75**
Taillenverschlüsse „Freya", rostfrei, 3 Stück **15** Pf.
Taillenverschlüsse „Senta", rostfrei, 3 Stück **28** Pf.
Stecknadeln Blechkarton = 50 Gr. . . **16** Pf.

garant. rostfr.
Druckknöpfe „Neutral" 12 Dtzd **30** Pf.
Druckknöpfe „Punktum" 6 Dtzd. **25** Pf.
Druckknöpfe „Solidor," 6 Dtzd. **35** Pf.
Druckknöpfe „Mira" 6 Dtzd. **45** Pf.
Druckknöpfe „Imperator Rex" 1 Dtzd. **12** Pf.

Kopierrädchen solide Ausführung . . Stück **10** Pf.
Kopierrädchen vorzügliche Qualität . Stück **16** Pf.
Kragenstäbe „Hexible", Spiral, Kunst- 6 Dtz. **48** Pf.
Kragenstäbe „Dolloria", seide umsp. 1 Dtz. **16** Pf.
Nahtband vorzügl. Halbseide, Stück = 8 Meter **18** Pf.
Nahtband geköpert . . . Stück = 10 Meter **28** Pf.
Miedergurt 3, 4 u. 5 cm br., schw. u. weiß 3 Mtr. **25** Pf.
Samtstoss mit Kordelkante . . . . . Meter **22** Pf.
Taillenband Baumwolle, geköpert 10 Meter **45** Pf.
Taillenband fein geköpert . . . . . 10 Meter **68** Pf.
Taillenband Halbseiden-Serge . . . 10 Meter **95** Pf.
Knopflochband für Bettwäsche u. Blusen 3 Mtr **5** Pf.

Damen-Büsten
mit gutem, schwarzem Stoff überzogen **3.25**
Büstenständer **1.85**

Auslage und Verkauf im neuen Lichthof.

Olympia-Theater
Anfang 8,10 Uhr. Fernsprecher 1850.

Puppchen

Musik von **Jean Gilbert.**

Das momentane Tagesgespräch Deutschlands!
Die grösste Sensation der Gegenwart.

Fredenbaum.
Heute Mittwoch:
Grosses Konzert
der Kapelle Hubert.
Eintritt 20 Pfg. Familienkarten frei.

Fredenbaum.
Bierhalle Oberbayern.
Heute, Mittwoch abend:
Großes Tanzkränzchen.
Eintritt frei.



Narren-Zunft!
Wintergarten, Brückstraße.
Heute Mittwoch, den 4. Februar
4. grosse karnevalistische
Kappen-Sitzung
mit Damen. Nachher:
Tanz.
— 3 Kapellen. —
Herrliche Dekoration.
Die elf Zunftmeister.
9243

Konzert-Haus **„Flora"**
Lütgebrückstr. 5—7 Lütgebrückstr. 5—7.

Weintraub-Konzerte
sind ein
Genuss für jeden Musikfreund.

Bilanzen Revisionen, Einrichtung u. Führung der Bücher, Rentabilitäts berechnungen,
Willy Behle, Bücher-Revisor,
Dortmund, Mühlenstr. 9, Telefon 8586.
Gesuche und Steuererklärungen
2544

Stadttheater
Dortmund.
Mittwoch, den 4. Februar 1914.
7½—10½. Volkstüml. Preise
Zum 3. Male.
Emilia Galotti
Donnerstag, den 5. Febr. 1914.
7½—10 Opernpreise. A 36
Neu einstudiert!
Zum ersten Male:
Die Entführung aus d. Serail

Kronenburg.
Philharmonisches Orchester.
Dirig.: Prof. Georg Hüttner.
Jeden Sonntag und Mittwoch
Konzert
Anf. 3½ Uhr. Eintr. 50 Pf.
Abonnements an d. Kasse
1563

Gewerbe-Verein.
Dortmund.
Donnerstag, den 5. Februar.
Abends 8½ Uhr:
Dr. Richard Plattensteiner (Wien):
Peter Rosegger-Abend.
Eintritt für Mitglieder frei, für Nichtmitglieder 30 Pfg.
Die vorderen Tische bleiben bis 8¼ Uhr für die Mitglieder reserviert. 2637

Konditorei und Café
Clostermann
Gegr. 1885 Fernruf 1153
befindet sich jetzt
nur
Ostenhellweg Nr. 20
gegenüber Gildenhaus.

Zur Gesellschaftssaison:
Das Neueste und Feinste in Gefrorenem, Eisspeisen und Eisgetränken. Käsebackwerk (kalt und warm) Torten, Aufsätze, Knallbonbons etc. für Festlichkeiten aller Art. Lieferung und Versand auch nach auswärts.
Gerhard Clostermann
Konditormeister.

Nach Amerika
mit den Schnelldampfern des Norddeutschen Lloyd. **Kostenlose Auskunft.** Nur Ausgabe der Fahrkarten beim General-Vertreter 819
Otto zur Hellen,
Dortmund, Königshof 7.

Fredenbaum.
Sonnabend, den 7. Februar cr., abends 8½ Uhr,
in den feenhaft dekorierten Sälen



Grosser
Preis-Maskenball und Kostüm-Fest
Jubel! **4 Musikkapellen** **Trubel!**
6 Damenpreise. 4 Gruppenpreise. 6 Herrenpreise.
Maskenabzeichen erforderlich! Solche sind an der Kasse zu haben.
Preismasken müssen bis 10 Uhr in den Sälen sein.
Eintrittspreise: Im Vorverkauf Herren 1.00 Mk., Damen 0.75 Mk., an der Kasse Herren 1.50 Mk., Damen 1.00 Mk.
Vorverkauf in allen besseren Zigarrengeschäften.
Die Strassenbahn fährt die ganze Nacht ohne Unterbrechung.

Union-Briket-Handlung
G. m. b. H.
Fernsprecher 3699. Kontor u. Lager Güterbahnhof Dortmund-Eichede.
Wir liefern sämtliche Sorten 2112
Hausbrand-Kohlen
Mager-Nusskohlen
Anthracit-Nusskohlen
Vollbrikets
Koks für Centralheizungen
Alles von **erstklassigen Zechen** des hiesigen Reviers.
Spezialität:
Braunkohlen-Brikets Marke „Union"
bester und billigster Haus- und Küchenbrand.
Die Lieferung erfolgt mittels eigener Fuhrwerke **unter Garantie des Gewichtes zu den billigsten Tagespreisen.**
2112

Meinen lieben Freunden, Bekannten und Gönnern die ergebene Mitteilung, dass ich am heutigen Tage die Führung der



Bierhalle Wylich
(rechts)
Märkischestr. 33
übernommen habe.
Gesellschaften, Vereinen etc. empfehle mein gut eingerichtetes
Gesellschaftszimmer mit Klavier.
ff. Biere u. Weine, Mittagstisch v. 60 Pf. an.
Hochachtend 9925
Emil Böcker.

Hierdurch die ergebenste Mitteilung, dass ich die von meinem verstorbenen Manne gegründ. **Kunstschmiede, Maschinenschlosserei, Fabrik für Eisenkonstruktion. Bergbau, Hüttenwesen und Eisenbahnbedarf** hier am Platze Schubertstr. 15, seit dem 1. Januar 1914 an den Herrn Schlossermeister **Bruno Albus** abgetreten habe.
Für das Wohlwollen, das Sie meiner Firma in all den Jahren bewiesen haben, danke ich verbindlichst und bitte gleichzeitig dieses Wohlwollen auch auf meinen Nachfolger durch Zuweisung Ihrer geschätzten Aufträge übertragen zu wollen. 2747
Hochachtungsvoll
Wwe. Heinrich Kemna, Schubertstr. 15.

Höflichst bezugnehmend auf obige Zeilen habe ich seit dem 1. Januar die der Frau Wwe. H. Kemna gehörige Schmiede und Schlosserei übernommen unter dem Titel
Bruno Albus vorm. Kemna
Telephon 1930 **Dortmund,** Schubertstr. 15.
Mitglied der Gewerbebank.
Höchste Prämie a. d. Düsseldorfer Handwerker-Ausstellung im Jahre 1909.
Kunstschmiede, Fabrik für schwere und leichte Eisenkonstruktionen, Bergbau, Hüttenwesen und Eisenbahnbedarf.
Spezialitäten: Kunstschmiedearbeiten jeglicher Art. **Gitter Türen Tore,** Schaufenster-Anlagen etc. — Schmiedeeiserne Fenster verschiedener Durchsteckjsysteme. — Alle Arten von Bauarbeiten, Unterzüge, Stützen, Treppen etc. **Kompl. Einfriedigungen für Gärten, Parkanlagen,** Tennisplätze, Häusergruppen, Tore, Türen etc. — Innere Trennungswände aus Eisenkonstruktion mit verz. Drahtgeflecht für Fabrikanlagen, Lagerräumen etc. — Firmen-Luftschilder, Papierkörbe, Baumschützer, Fußmatten, Durchwürfe etc.
Reparaturen werden prompt und preiswert ausgeführt.
Ich bitte freundlichst, das der Firma Wwe. H. Kemna bewiesene Wohlwollen auch auf mich gütigst übertragen zu wollen.
Hochachtungsvoll
Bruno Albus, vorm. Kemna.

Cigarren- u. Cigaretten-Spezial Geschäft
C. Schönfelder
Dortmund
Betenstr. 19 u. Kuckelke 4
Qualitäts-Cigarren
renommiert. Hamburger, Bremer etc. Fabriken.
Alleinverkauf der **Brun's Patent-Cigarren** (Nicotin-unschädlich.)
— Fernsprecher 4891. —

Institut Boltz Einj., Fähnr., Prim., Abitur
Ilmenau i. Thür. Prosp. frei.

Trauringe
massiv goldene von Mark 5 an sowie
Damen- u. Herren-Facon-Ringe
in großer Auswahl empfehlen
Bäumer & Co.
Dortmund, Westenhellweg 26.

Der in Rheinland und Westfalen berühmte 2712
Wahrsager
wohnt **Weberstr. 22, part.**
Sprechst. tägl. bis ab. 9 Uhr.

Buckskin-Reste
geben wir billig ab 809
A. Eick & Comp.

Bekanntmachung

Das Jäger-Regiment zu Pferde Nr. 7 in Trier a./Mosel stellt zu 1. Oktober 1914 noch Freiwillige ein.
Eingestellt werden Leute aller Berufsarten, besonders
Landwirte, Schmiede, Schneider, Schuhmacher, Schreiner, Sattler, Köche, Schreiber usw.
Meldungen sind zunächst schriftlich unter Beifügung eines Meldescheines an das Regiment zu richten. Persönliche Vorstellung ist nicht erforderlich.
Dortmund, den 19. Januar 1914.
Der Königliche Landrat
I. V. Heinichen, Reg.-Assessor.

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 6seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.
Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 29. | Dortmund, Mittwoch, den 4. Februar 1914. | 31. Jahrg.

Zweites Blatt.

Das „unsittliche" Rodelkostüm.

Der Hirtenbrief der Bischöfe hat seine erste Wirkung getan. Die „Kölnische Volkszeitung" veröffentlicht unter der Ueberschrift: „Anstößige Frauenkleidung" eine Zuschrift, die sich mit dem beliebten Rodelkostüm der Damen beschäftigt. Wer sich von ungesunder Sinnlichkeit und Prüderie ein Bild machen will, dem sei sie zur Lektüre empfohlen. Sie lautet in ihrem Hauptteil:

„Ein wahrer Skandal in des Wortes ernstester Bedeutung ist das, was man in diesen Wintertagen in Winterberg im Sauerland und in den benachbarten Orten zu sehen bekommt. Ich meine die Kleidung so vieler Frauenzimmer — Damen kann ich sie nicht nennen — die unser schönes Sauerland aufsuchen, um da Wintersport zu betreiben. Nicht bloß auf den Sportplätzen, sondern auch in den Straßen unserer Städtchen und Dörfer sieht man diese „modernen" Sportweiber in Männerkleidung rudelweise herumlaufen zum Aerger aller Erwachsenen und zum Aergernis für unsere heranwachsende Jugend. Von dieser Kleidermode gilt zweifellos das Urteil des Fuldaer Hirtenbriefes vom 20. August 1913, daß „sie dem Schönheitsgefühl Hohn spricht" und „geradezu durch Unanständigkeit Aergernis erregt". Sie gehört zu den raffinierten Formen der Bekleidung, deren Hauptzweck scheint, den Körper wie unbekleidet erscheinen zu lassen". Die Bischöfe fügen hinzu, daß „die Zügellosigkeit und Lüsternheit des Neuheidentums namentlich gewisser Weltstädte derartige Moden erfindet". Ich glaube aber nicht fehlzugehen, wenn ich vermute, daß selbst in den Weltstädten eine solche Kleidung in der Oeffentlichkeit nicht geduldet würde. Wenigstens ist mir von einem Herrn, der vor kurzem in Paris war, versichert worden, so schamlose Tracht wie in Winterberg habe er dort auf der Straße nicht gesehen. Und vor mir liegt die Polizeiverordnung der Stadt Münster i. W. vom 5. Januar dieses Jahres für die Fastnachtstage. Da heißt es im Paragraphen 3 unter anderem: „Verboten sind alle solche Verkleidungen, welche gegen die Religion oder gegen die guten Sitten verstoßen . . . oder sonst das Anstandsgefühl verletzen". Dann wird im Fettdruck hinzugefügt: „Insbesondere ist das Erscheinen männlicher Personen in Frauenkleidung und weiblicher Personen in Männerkleidung auf der Straße untersagt."

Ich stelle hier öffentlich die Frage: Gibt es denn kein Polizeiorgan, das für Winterberg eine ähnliche Verfügung erläßt und mit aller Entschiedenheit durchführt? Von oben herab, insbesondere auch von seiten der königlichen Regierung zu Arnsberg, wird der Wintersport mit Nachdruck gefördert, die Eisenbahnverwaltung läßt Extrazüge mit bedeutend herabgesetzten Preisen fahren, damit es recht vielen Städtern möglich werde die reine Luft unserer Berge zu atmen und sich an den Winterfreuden zu ergötzen. Da ist es aber ganz gewiß auch Pflicht der Behörde, mit allem Nachdruck, soweit es in ihrer Macht steht, die Auswüchse die sich leider an die an sich gute Sache ansetzen abzuschneiden und zu verhindern, daß die seine moralische Atmosphäre unserer Berge verdorben werde. Es ist leider wahr, daß besonders an den Sonntagen mit der billigen Fahrgelegenheit manche Elemente aus den Städten heraufkommen, die den Kreisen der sogenannten Halbwelt entstammen. Und ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich meine, daß gerade unter den Frauenzimmern in Männerkleidung manche sind, die ein lichtscheues Gewerbe treiben. Ja, ich wage die Behauptung: diese Kleidermode ist an sich schon eine Art Prostitution.

Aber mit polizeilichen Verboten allein ist dieses Aergernis nicht zu beseitigen; da muß unsere einheimische Bevölkerung, vor allem in der Stadt Winterberg, entschieden für die gute Sitte und den guten Ruf unseres Sauerlandes eintreten. An erster Stelle ist es Sache der Wirte und Zimmervermieter, daß sie sich zusammenschließen und solche schamlose Tracht in ihren Häusern nicht dulden. Jedermann gönnt den Winterbergern, die recht hart um ihren Lebensunterhalt kämpfen müssen, die Taler, die der Wintersport ihnen bringt, aber ich glaube doch annehmen zu dürfen, daß der unmoralische Grundsatz eines römischen Kaisers: Non olet bei ihnen noch nicht zur Geltung gekommen ist."

Zum Schluß wird dann die Gründung einer Ortsgruppe des Männervereins zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit für Winterberg und Umgegend empfohlen. Man wird, schreibt das Berliner Tageblatt dazu, nicht lange zu raten brauchen, wer hinter dieser Leistung steckt. Die Zitate aus dem Hirtenbrief sind deutliche Wegweiser. Worin besteht denn diese „unsittliche Tracht", diese „schamlose Tracht", diese „Dirnenmode", diese „Männerkleidung" der „Sportweiber"? Sie besteht in dem bekannten und beliebten weil einzig praktischen und gesunden Rodelkostüm. In gar nichts anderem. Und dieses Rodelkostüm ist ähnlich, sehr ähnlich der Kleidung, die für das Mädchenturnen durch die Regierung vorgeschrieben ist, auch vorgeschrieben für die Turnlehrerinnen. Es ist ähnlich der Kleidung, welche die vielen Hunderte von Mädchen trugen, welche zur großen Freude der Tausende, und man denke und entsetze sich — auch zur großen Freude des Kaiserpaares, unter dem Jubel und Händeklatschen aller Zuschauer, vor dem Kaiserzelt defilierten, als das Berliner Stadion eingeweiht wurde. Wenn in Paris diese Kleidung der Wintersportler nicht zu sehen war, so dürfte sich dies wohl dadurch erklären, daß man auf den Straßen von Paris für gewöhnlich keinen Wintersport treibt. Diese beliebte Sportkleidung unserer sportliebenden Damenwelt „Männerkleidung" zu nennen, ist ein törichter und unverständiger Unfug. Solche Mädchen und Damen, die in diesem längst an allen Sportplätzen eingeführten Kostüm rodeln und damit auch über die Straße gehen, weil sie nicht gut zum Rodeln eine Ersatzkleidung mitnehmen können, einfach auf die Stufe der Halbwelt zu stellen, sie als Dirnen zu bezeichnen, wie die „Kölnische Volkszeitung" es tut, ist eine Niederträchtigkeit. Die Folge einer solch unangebrachten, falschen und verleumderischen Kritik, wie sie die „Kölnische Volkszeitung" aufgenommen hat, wird sein, daß diejenigen — und man wird sie in ihrer übergroßen Mehrzahl zum anständigen Publikum zählen müssen —, die bisher Winterberg besucht und dort ihr Geld gelassen haben, sich nach einer anderen Stätte für den Wintersport umsehen. Sich für sein Geld beschimpfen zu lassen in den niedrigsten Ausdrücken für etwas, was nur eine verdorbene, ungesunde Phantasie unanständig finden kann, dafür wird hoffentlich auch den Besuchern von Winterberg das Verständnis fehlen.

Deutscher Reichstag.

— Berlin, 3. Februar.

Am Bundesratstische Staatssekretär Delbrück.

Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um 2 Uhr.

Das Haus ehrt das Andenken des verstorbenen Abgeordneten Preuß (Ztr.) in der üblichen Weise.

ROSE & CO.
DORTMUND

Reste-Verkauf

Dieser Verkauf findet alljährlich nur zweimal statt und bietet besondere Gelegenheit zum Einkauf von

Kleiderstoffen, Seiden, Weiß- und Baumwollwaren

zu aussergewöhnlich billigen Serienpreisen

Unter schwerem Verdacht.

Roman von F. Arnefeld. 38

Um Helmers Mundwinkel zuckte ein Lächeln, das nicht frei von Bitterkeit war und er entgegnete: „Ich durfte kaum hoffen, daß man die Erfindung eines unbekannten, dem Berufe des Arztes abtrünnig gewordenen jungen Mannes irgend welche Bedeutung beilegen oder daß ein Arzt sich herbeilassen würde, an einem seiner Patienten die Probe damit zu machen; es kam alles darauf an, daß ich durch die Anwendung die Heilkraft nachweisen konnte."

„Und zu diesem Versuchsgegenstand hatten Sie Herrn Hafner ausersehen? Erschien Ihnen das nicht gewagt?"

„Doch nicht. Das Mittel enthielt nichts, was ihm hätte schädlich sein können, es konnte schlimmsten Falles nur die beabsichtigte Wirkung nicht ausüben?"

Beisitzer und Geschworene flüsterten mit einander, während des Präsidenten nächste Frage lautete: „Sie stellten also an die Angeklagte das Ansinnen, dem Bruder das betreffende Pulver zu reichen? War sie sofort dazu bereit?"

„Nein. Sie entschloß sich sehr schwer dazu, und erst, nachdem ich ihr wiederholt beteuert, daß ihm daraus ein Nachteil nicht erwachsen könne. Auch als ich ihr das Pulver bereits gebracht hatte, zögerte sie noch einige Tage, bevor sie es ihm verabreichte."

„Weshalb das?" fragte der Präsident und fügte, zu Karla gewendet, hinzu: „Angeklagte, Sie haben das Geständnis des Mitangeklagten gehört. Was haben Sie dazu zu sagen?"

Karla erhob sich nur mühsam, ihre Zähne schlugen klappernd gegeneinander, mit beiden Händen hielt sie sich an der vor der Anklagebank befindlichen Barriere fest, beinahe unhörbar stammelte sie: „Ich — ich weiß nicht —"

Helmers warf ihr einen flehenden, erschrockenen Blick zu und auch ihr Verteidiger, Rechtsanwalt Köppen, gab ihr ein Zeichen, worauf ihr dann, wie sie sich besinnend, schnell antwortete: „Ja, ja, es ist alles so, wie Doktor Helmers gesagt," aber die Art, wie sie dies Zugeständnis machte, brachte überall einen sehr ungünstigen Eindruck hervor. Man hielt die ganze Mitteilung für eine auf den Effekt berechnete Erfindung des Angeklagten oder seines Verteidigers. Daß auch der Präsident sich dieser Ansicht zuneigte, bewies seine nächste Frage, die nicht an Helmers, sondern an Karla gerichtet war.

„Weshalb haben Sie in der Voruntersuchung dieses so wichtigen Umstandes mit keinem Worte erwähnt?"

„Weil ich fürchtete, das Pulver könne doch den Tod meines Bruders herbeigeführt haben!" war die widerstrebend erteilte Antwort.

„Das war unmöglich!" ließ sich Paul hinreißen, unbefragt dazwischen zu rufen.

Der Präsident rügte das, fügte aber hinzu: „Wenn Sie davon so fest überzeugt waren, weshalb schwiegen Sie denn darüber?"

„Weil ich es für nebensächlich hielt und die ohnehin schon dunkle, verworrene Angelegenheit nicht noch mehr verwirren wollte."

„Und was hat Sie jetzt anderen Sinnes gemacht?"

„Die dringende Aufforderung meines Verteidigers, nichts zu verhehlen," erwiderte Helmers, wobei der vor ihm sitzende Rechtsanwalt Schleiden zustimmend nickte.

„Es hat sich weder in der Hausapotheke des Verstorbenen, noch bei der Haussuchung ein Pulver gefunden, dessen Beschaffenheit den Sachverständigen aufgefallen wäre," bemerkte hier der Staatsanwalt.

„Ich hatte Fräulein Edelberg nur eins gebracht und wollte, nachdem sie dasselbe gebraucht, ihr ein zweites anfertigen."

„Warum das?"

„Aus Vorsicht; wir sahen uns ja jeden Tag."

„Sie fürchteten also doch einen Mißbrauch."

„Nein. Aber Karla wollte es so."

„Warum?" fragte der Präsident die letztere.

„Ach! Ich hatte solche Angst vor dem Pulver und fürchtete auch, Graupner könnte es entdecken; der schnüffelte immer alles aus."

„Sie hatten ja einen so vortrefflichen Aufbewahrungsort im Geheimfach Ihres Schreibtisches," warf der Staatsanwalt dazwischen.

Mit Tränen in den Augen und in der Stimme entgegnete sie: „Das konnte ich ja nicht! O, glauben Sie mir doch nur, daß ich von dessen Vorhandensein nichts gewußt habe. Ich trug das Pulver an meinem Körper verborgen mit mir herum und weil — weil ich es nicht mit ins Theater nehmen wollte, rührte ich es in das Glas, das schon bereit gestellt war. O, ich habe eine entsetzliche Angst ausgestanden, der Theaterabend war mir gründlich verdorben!" Sie schauderte noch in der Erinnerung.

„Wann wollen Sie Ihrem Begleiter davon Mitteilung gemacht haben?"

„Erst auf dem Heimwege. Ich konnte die Angst nicht länger allein tragen."

„Und was sagte er?"

„Er beruhigte mich, das Pulver sei unschädlich. Er hätte freilich gewünscht, es wäre an einem anderen Abend geschehen."

„Warum?" Die Frage richtete sich wieder an Helmers und ohne Zögern erfolgte die Antwort.

„Weil es mir lieber gewesen wäre, es wäre an einem Abend geschehen, wo ich hätte in der Wohnung bleiben und die Wirkung abwarten können. Da es aber nun einmal so war und ich nicht gut hinaufgehen konnte, sagte ich Fräulein Edelberg, ich wollte warten und sie möge mir durch ein paar Worte Bescheid geben, wie alles abgelaufen sei. Dies sei die Veranlassung ihres Zurufs aus dem Fenster."

„Ueber den Sie beide so hartnäckig geschwiegen haben", bemerkte der Präsident und kam nochmals auf die Vorgänge unmittelbar vor und nach der Entdeckung des Todes zurück. „Sie glaubten also, das Pulver habe Ihren Bruder getötet?" fragte er.

„Ja, ja!" schrie Karla. „Trotz aller Versicherungen, die mir Helmers gegeben, fürchtete ich das doch. Das war der Grund meiner grenzenlosen Aufregung, das brachte mich zu dem Verhalten, das mich, wie ich später erfahren mußte, so verdächtig gemacht hat. Ich hielt mich für eine Mörderin gegen meinen Willen."

„Warum legten Sie nicht ein offenes Geständnis ab?"

„Weil ich fürchtete, Paul — Doktor Helmers dadurch zu belasten," erwiderte, sich schnell verbessernd, Karla. In ihrer Verwirrung fuhr sie hastig, sich beinahe überstürzend, fort: „Ach, ich danke Gott aus der Tiefe meines Herzens, als es sich herausstellte, daß Arsenik im Magen und in den Eingeweiden meines Bruders gefunden sei, denn dieses Gift konnte Helmers Arznei nicht enthalten haben."

Helmers stimmte ihr durch eine sehr ausdrucksvolle Bewegung des Kopfes zu und es ward nunmehr noch an die Angeklagten die Frage gerichtet, auf welche Weise sie denn glaubten, daß die Vergiftung geschehen sei.

Beide stimmten darin überein, der Verstorbene habe es sich selbst beigebracht und die Tat schon von langer Hand vorbereitet. „Er hat mir nur deshalb den Schreibtisch geschenkt, um in dessen Geheimfach das Gift verbergen zu können, es hat sich gewiß von Anfang an darin befunden!" fügte Karla hinzu.

Diese voreilige Aeußerung trug ihr einen mißbilligenden Blick des Rechtsanwalts Köppen ein. Er hatte sich diesen Drücker für seine Verteidigungsrede als sehr wirksam zurückgelegt, während die Mutmaßung im Munde des jungen Mädchens durchaus keinen guten Eindruck hervorbrachte.

Das Verhör der Angeklagten war vorläufig geschlossen und das der Sachverständigen und Zeugen begann.

Das Schneegestöber draußen dauerte unvermindert fort, die vor den Fenstern des Sitzungssaales stehenden Bäume brachen beinahe zusammen unter der auf ihnen liegenden Last, im Innern aber war die Temperatur eine sehr hohe geworden, da man, obgleich es noch nicht weit über die Mittagsstunde war, doch schon die Gasflammen hatte anzünden müssen. Trotzdem wich und wankte niemand von den Zuhörern. Je weiter die Verhandlung vorschritt, desto dramatischer gestaltete sie sich, desto mehr Zwischenfälle durfte man erwarten. 215,18

Wie es zwischen Schauspielern und Zuschauenden, zwischen Vortragenden und deren Zuhörern ein gewisses unerklärliches Etwas gibt, das erwärmend und anfeuernd oder erkältend und lähmend wirkt, so ist dies auch der Fall in den Gerichtssälen, und bei dieser Gelegenheit empfanden Angeklagte und Verteidiger mit schwer entmutigender Deutlichkeit, daß ihre Sache durch das soeben stattgehabte Verhör nicht gewonnen habe. Besonders schien der Versuch der Entlastung durch Helmers nachträgliches Geständnis völlig mißglückt zu sein.

Die Stimmung ward keine wesentlich andere während der Vernehmung der Zeugen und Sachverständigen. Die Aerzte, welche die Obduktion gemacht, sowie der Chemiker, der die inneren Teile des Toten untersuchte, berichteten über den Befund, nach welchem es feststand, daß der Tod durch den Genuß eines recht reichlichen Quantums Arsenik herbeigeführt worden war.

Präsident Dr. Kaempf richtet dann an das Haus eine Ansprache, in der er zunächst des Unglücks auf der Zeche „Achenbach“ und dann des Schiffsunglücks an der englischen Küste gedenkt, bei dem ein stolzes deutsches Segelschiff in dunkler Nacht zerschellte und neunzehn brave deutsche Seeleute den Tod fanden. Dr. Kaempf fährt fort: Welche Opfer an Menschenleben auch gefordert werden, trotz allen Mißgeschicks schreitet die Kultur unaufhaltsam vorwärts. Die deutsche Technik hat in diesen Tagen wieder Beweise ihrer Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit erbracht, auf die wir stolz zu sein alle Ursache haben. Von Eilvese in Hannover hat der Kaiser direkt drahtlos an den Präsidenten der Vereinigten Staaten ein Telegramm gesandt. Räumliche Entfernungen sind damit überwunden und die Völker in einer bisher nicht gekannten Weise einander näher gebracht worden. Ferner ist dieser Tage ein großes Werk vollendet worden: Der Tanganjikasee ist mit der Eisenbahn erreicht worden. (Bravo!)

Nach Erledigung einiger kurzer Anfragen wird die zweite Beratung des

Etats des Reichsamts des Innern

fortgesetzt.

Bis heute liegen 23 Resolutionen vor. Die Debatte beginnt beim Kapitel Förderung der Seefischerei.

Abg. Noske (Soz.): Die Fischerei ist für die Volksernährung von größter Bedeutung. Es geht diesem Zweige des wirtschaftlichen Lebens sehr schlecht. Geholfen kann den Fischern nur werden, wenn sie mit Fahrzeugen ausgestattet werden, die sie zur Hochseefischerei befähigen.

Abg. Schwabach (nat.-lib.): Die bisher für die durch die Sturmflut Geschädigten zur Verfügung gestellten Mittel reichen nicht aus. Daher muß der Etattitel entsprechend erhöht werden.

Abg. v. Böhlendorff (kons.): Wir beklagen die schweren Sturmschäden auf das tiefste und sind mit der nationalliberalen Anregung einverstanden.

Abg. Struwe (fortschr. Vp.): Wir müssen der Hochseefischerei helfen mit Motorbooten, Seezeichen und Verkaufsgenossenschaften. Wie steht es mit der Hebung der Fischerei in den Kolonialgewässern? (Bravo!)

Direktor v. Jonquières: Die Erhöhung des Fonds zur Förderung der Seefischerei ist lediglich eine Finanzfrage. Die Fischerei in den Kolonien ist durch den Kolonialetat zu regeln. Unsere Mittel reichen nicht aus, um alle Anträge zu befriedigen. Die Heringsfischerei hat keinen Grund zur Unzufriedenheit.

Nach weiterer unerheblicher Debatte wird der Titel bewilligt.

Eine Resolution der Nationalliberalen auf Erhöhung des Fonds noch in diesem Etat wurde einstimmig angenommen.

Beim Titel See- und Postdampfer nach Ostasien und Australien wünscht Abg. v. Gräve (kons.) eilige Vorlegung der zu erneuernden Verträge mit den Reedereien.

Beim Titel Maßregeln gegen die Reblaus wünscht Abg. Peirotes (Soz.), daß für die Weinbaugebiete in Elsaß-Lothringen andere Maßnahmen getroffen werden als am Rhein.

Direktor v. Jonquières: Eine Novelle zum Reblausgesetz liegt dem Bundesrat vor.

Abg. Haegy (Els.): Mit den amerikanischen Reben müssen mehr Versuche gemacht werden. In Frankreich und England hat man damit gute Erfolge erzielt.

Abg. Becker-Hessen (Hosp. d. Ntl.): Die Winzer meines Landkreises wollen unbedingt an der Bekämpfung der Reblaus gemäß dem Gesetz festhalten.

Darauf vertagt sich das Haus auf Mittwoch 1 Uhr. Tagesordnung: Handhabung des Vereins- und Versammlungsrechts. — Schluß 6 Uhr.

Gewerkvereinsteil.

Delbrück an der Bremse.

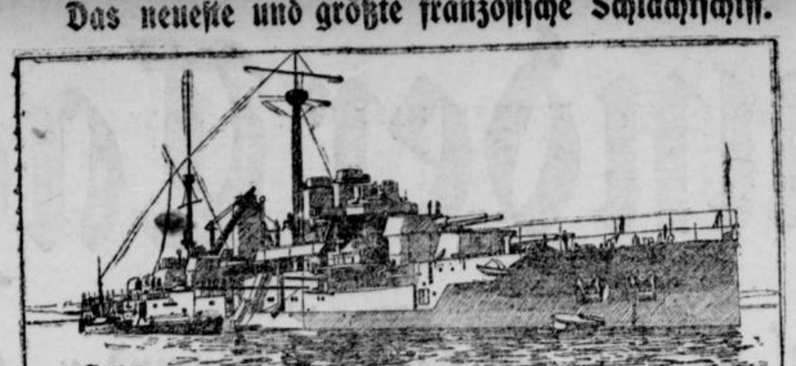
Die Regierung hat nun durch den Mund des Staatssekretärs Dr. Delbrück offiziell verkündet, daß ihr die Sozialpolitik endgültig zum Halse herauswächst. „Knecht der Unternehmer!“ scholl es dem Redner aus den Reihen der Sozialdemokraten entgegen, unhöflich vielleicht, aber sachlich richtig empfunden. Denn tatsächlich entsprach die Stellungnahme des Regierungsvertreters ganz und gar den Wünschen der Scharfmacher die in zunehmendem Maße gegen den Ausbau der Sozialgesetzgebung wirken, und den Mund täglich voller nehmen. Das tollste ist, daß eine Reihe längst zugesagter Reformen auf sozialem Gebiete einfach stecken geblieben sind. Mit Recht fragt die „Deutsche Industriebeamten-Zeitung“: Wie steht es denn, um nur ein Beispiel zu nennen, mit der Ausführung des kaiserlichen Erlasses vom Februar 1890, durch den den Arbeitnehmern eine Mitwirkung in den sie betreffenden Fragen der Gesetzgebung in Aussicht gestellt wurde? An wessen Widerstand ist das Gesetz über die Arbeitskammern gescheitert? Und wo bleibt die Erfüllung der Versprechungen, die den technischen Angestellten schon vor Jahren gemacht worden sind? Acht Jahre sind nun seit dem Schwerinstage im März 1906 ins Land gegangen, und noch heute warten die Techniker auf eine Regelung ihrer Rechtsverhältnisse, die auch nur die unerträglichsten Mißstände beseitigt. Sie sollen offenbar auch weiter vergeblich warten, denn der Leiter der Reichssozialpolitik erklärt ja ausdrücklich, daß wir „in unserer sozialpolitischen Gesetzgebung zu einem gewissen Abschluß gelangt sind“. — Täuscht ihn das Loblied der Scharfmacherzunft wirklich über die handgreifliche Erkenntnis hinweg, daß seine Lorbeeren doch noch viel zu dünn sind, um schon darauf auszuruhen? Dann werden ihn energische Proteste der Genasführten aufstochern müssen.

* * *

Die Landarbeiterverhältnisse in Ostpreußen.

Eine sehr optimistische Untersuchung über die Landarbeiterverhältnisse in der Provinz Ostpreußen war von der Königsberger Landwirtschaftskammer angestellt worden, und das entsprechende Werk ist jetzt von Herrn Prof. Dr. Gerlach veröffentlicht. In der „Königsberger Hartungschen Zeitung“ gibt deren Chefredakteur Listowsky eine Kritik dieser Arbeit, die vor allem davon ausgeht, daß die statistischen Unterlagen für die angeblich gute Lebensmittelversorgung der Landarbeiter sich auf eine verschwindend kleine Zahl von Arbeiterfamilien erstreckt, also kein zuverlässiges Bild der Gesamtlage ergeben hätten. Auch die Lohnverhältnisse und die Arbeitszeit werden relativ günstig geschildert. Mit Recht aber sagt Listowsky: „Wären die Annehmlichkeiten für die Landarbeiter tatsächlich so groß und so zufriedenstellend in der Verpflegung und im Einkommen, in der Arbeitszeit und im Verhalten der Gutsbesitzer gegenüber den Arbeitern, so wäre die Landflucht schier unerklärlich. In den Großstädten hat das Proletariat seine liebe Not, sich schlecht und recht durchzuhelfen. Auf dem Lande dagegen sind die Fleischtöpfe Aegyptens zu finden. Gute Dinge in Hülle und Fülle und etliche blanke Spargroschen obendrein! Aber sie reizen den Landarbeiter nicht, der aus seinem satten Behagen hinausstrebt in den kargen Daseinskampf der Städte mit ihrer Preisteuerung und mit der Arbeitslosigkeit. Wenn die Dinge wirklich so wären, so ginge das wieder die Vernunft.“ Um die Lage der Landarbeiter in Ostpreußen vorurteilsfrei kennen zu lernen, werde man sich nicht mit dem Werk der Landwirtschaftskammer begnügen können. Das nötigste für unsere Volkswirtschaft sei die innere Kolonisation.

Das neueste und größte französische Schlachtschiff.



Das neueste und größte französische Schlachtschiff „Courbet“.

Das neueste und größte Schlachtschiff der französischen Kriegsmarine, das Linienschiff „Courbet“ hat soeben seine ersten Fahrten zurückgelegt. Der „Courbet“ hat eine Wasserverdrängung von 23 500 Tonnen und erzielt eine Schnelligkeit von 20.8 Seemeilen. Das mit Turbinenmaschinen ausgerüstete Schiff indiziert 28 000 PS. uno hat vier Schrauben. Er ist 165 Meter lang, 27 Meter breit und hat 9 Meter Tiefgang. Die Artillerie des mit 1111 Mann bemannten Panzers ist ungewöhnlich stark; so ist es u. a. mit 12 30,5 Zentimeter-Schnelladekanonen und mit 22 14 Zentimeter-Schnelladekanonen bestückt. Der „Courbet“ gehörte wie der schon früher in Dienst gestellte „Jean Bart“ zum Etat 1910; seine Kiellegung erfolgte 1910 auf der französischen Staatswerft Lorient, wo er im Herbst 1911 von Stapel lief und jetzt fertiggestellt worden ist.

Ein neuer Sittenskandal.

Ein Sittenskandal beschäftigt zurzeit die Posener Polizei. Kriminalschutzleuten fielen seit einiger Zeit drei schulpflichtige Mädchen auf, deren Gebaren Veranlassung gab, sie einer fortgesetzten Beobachtung zu unterziehen. Die Ermittelungen bestätigten den Verdacht, daß es sich um jugendliche Dirnen handelte. Nach den Aussagen der Mädchen hatte besonders der Malermeister Wolski mit ihnen zu tun. Die Zusammenkünfte fanden hauptsächlich in einem Vorraum einer städtischen Turnhalle statt. W. verabredete, während die Untersuchung, von der er keine Ahnung hatte, schwebte, noch mit einer der Mädchen eine erneute Zusammenkunft. Das Mädche unterrichtete die Polizei davon, und Kriminalbeamt legten sich in der Nähe des Zusammenkunftsortes auf die Lauer. W. wurde verhaftet, als er sich dem Mädchen genähert hatte. Der Verhaftete steht bereits in vorgerückten Jahren, ist Hausbesitzer und in seinen Kreisen sehr geachtet. Er ist verheiratet und Vater bereits verheirateter Kinder. Die Angelegenheit zieht immer weitere Kreise. Es sind bereits mehrere andere Verhaftungen vorgenommen, u. a. sind der Sohn eines Rittergutsbesitzers und ein Versicherungsinspektor verhaftet. Weitere Verhaftungen sind stündlich zu erwarten.

Verschiedenes.

** Der erste Hofball dieser Saison findet heute Mittwoch im Berliner Schloß statt. Der Ball nimmt um 8 Uhr seinen Anfang und erreicht nach der Ansage des Oberhofmarschalls gegen 12½ Uhr sein Ende. Um 11 Uhr findet ein Souper statt. Die Damen erscheinen auf diesem Ball in langen, ausgeschnittenen Kleidern, wobei Vorschrift ist, daß keine viereckigen Ausschnitte und keine langen Aermel getragen werden dürfen. Für die Herren von Zivil ist die übliche Hoftracht — Kniehosen, Schuhe und Strümpfe — Vorschrift, für die Herren vom Militär der Hofballanzug mit Ordensband. Gestern fand im Weißen Saal des Schlosses die letzte Tanzprobe statt, denn die Hofquadrillen bedeuten zumal für Neulinge auf den Hofbällen keine Kleinigkeit.

** Berlin — die Hochburg des Tango. Während sich fast überall eine Tango-Müdigkeit geltend macht, halten Berliner Lebekreise am Tango fest. Im „Admiralspalast“, einer vornehmen Vergnügungsstätte, fand ein Tango-Turnier statt, bei dem als erster Preis ein reizendes Ponygespann vergeben wurde. Man sieht, die Berliner Wirte lassen sich's was kosten, allerdings — das Eintrittsgeld zu diesem Tango-Turnier betrug 10 Mark, und viele Hunderte waren erschienen.

** Eine stürmische Ballettaufführung. Am Montag wurde im Prager Tschechischen Theater ein Ballett „Roloko“ zum ersten Male aufgeführt, in dessen Hauptrolle die italienische Primaballerina Gaetana Azzolini als Gast mitwirkte. Kaum hatte das Stück begonnen, als die Besucher der stark besetzten Galerie zu zischen und zu pfeifen begannen. Außerdem wurde mit faulen Aepfeln, Eiern und ähnlichen schönen Dingen auf die Bühne und in das Parkett geworfen, wo zahlreiche Zuschauer beschmutzt wurden. Erst als die Polizei die Galerie von den Störenfrieden geräumt und mehrere Verhaftungen vorgenommen hatte, konnte die Vorstellung wieder aufgenommen werden. Das Motiv für die Ausschreitungen liegt darin, daß die jugendlichen Anhänger der Prager Primaballerina Koretzki für ihren Liebling durch die Italienerin eine Konkurrenz befürchteten.

** Pariser Ehrungen für Prof. Ehrlich. Das Krankenhaus Brocca in Paris, das unter der Leitung der Aerzte Prof. Pozzi und Dr. Janselme steht und zuerst mit großem Erfolg das Serum 606 anwandte, bereitete am Montag dem Professor Ehrlich eine Ehrung. Gegen 100 Studenten der Medizin mit einer großen Zahl bedeutender Aerzte, hatten sich im großen Saale des Krankenhauses eingefunden und begrüßten Professor Ehrlich, der von seiner Gattin und der Baronin James de Rotschild begleitet war, bei seinem Erscheinen mit einer stürmischen Huldigung. Professor Pozzi hieß den deutschen Gelehrten im Namen des Krankenhauses und seiner Kollegen willkommen. Dr. Janselme legte alsdann in längeren Ausführungen die Erfolge dar, die das Krankenhaus mit der Anwendung des Ehrlichschen Serums zu verzeichnen hat. Professor Ehrlich antwortete in französischer Sprache, indem er bemerkte, daß die Bemühungen der französischen Aerzte nicht wenig zu dem Erfolg seines Heilverfahrens beigetragen hätten, und daß er ihnen dafür seinen Dank schulde.

** Zur Verhütung von Fälschungen. Der Gerichtsarzt Professor Bordas in Paris hat mehreren hervorragenden Malern und Bildhauern den Vorschlag gemacht, auf ihre Werke ihre Fingerabdrücke anzubringen, um sich hierdurch gegen Fälschungen zu schützen. Der Bildhauer Rodin und die Maler Bonnat und Harptgnies und andere haben diesem Vorschlag zugestimmt, da durch dieses Verfahren in der Tat dem Unwesen der Fälscher ein Ende bereitet werden würde.

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer.

Dortmund, 3. Februar.

Ein Kompagniegeschäft auf ungesunder Grundlage eröffneten die Bergleute Karl Dunsche und Peter Stork von hier. Da sie zu ihrem Geschäft Pferd und Wagen haben mußten, stahlen sie am 7. Dezember vor. Jahres dem Weinhändler Karl Hasenbring von der Straße ein Gefährt, auf dem sich ein Faß Wein und 50 Flaschen Sekt befanden. Mit dem gestohlenen Gut fuhren sie auf die Dörfer und versuchten das Faß Wein zu veräußern, zuvor sie den Sekt selbst verzehrt hatten. In stark berauschtem Zustande wurden beide schließlich festgenommen. Die Strafkammer verurteilte die beiden bereits vorbestraften Diebe und zwar Dunsche zu 1 Jahr 6 Monaten, Stork zu 1 Jahr 3 Monaten Zuchthaus. Beiden wurden die Ehrenrechte auf die Dauer von fünf Jahren aberkannt.

Eine Reihe Diebstähle führte in Gemeinschaft mit einem unbekannt gebliebenen Menschen der Arbeiter Alons Altemeier von hier aus. In einem Falle stieg er in einen Keller und entwendete zehn Flaschen Süßwein und ein Dutzend Flaschen Rotwein; dann statteten sie der Wohnung des Professors Droste einen Besuch ab und stiegen weiter beim Herrn Dr. Semer ein und stahlen Kleidungsstücke. Als sie in der Nacht zum 31. Oktober in Mülheim a. d. R. einen Einbruchsdiebstahl versuchten, wurden sie festgenommen. Die Strafkammer verurteilte Altemeier wegen schweren Diebstahls zu einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis.

Als ein gemeingefährlicher Taschendieb wird der Schlosser Leo Behnke von hier angesehen, der im Verdacht steht, auf dem Wochenmarkte, in der Straßenbahn und auf offener Straße vor Schaufenstern einer Anzahl Frauen die Portemonnaies aus den Marktkörben oder aus den Taschen gestohlen zu haben. Behnke ist in gleichen Diebstahlsfällen bereits vorbestraft. Leider konnten dem Langfinger die Diebstähle nicht nachgewiesen werden, nur in einem Falle wo er sofort ertappt wurde, war er geständig, das gestohlene Portemonnaie konnte der Eigentümerin sofort wieder zurück gegeben werden. Die Strafkammer setzte die Urteilsverkündung aus und beschloß noch eine Zeugin zu laden, die möglicherweise den Angeklagten wiedererkennt.

In ziemlich rauflustiger Stimmung muß sich der Anstreicher Oskar Hein in der Nacht zum 2. Dezember befunden haben, als er mit seinem Freunde dem Zimmermann Adolf Mergel aus einer Wirtschaft kam. Der Hotelbesitzer Josef Schulte aus Oelde wurde von Hein angerempelt und schließlich mit einem nicht offenen Messer ins Gesicht geschlagen; dann sprang auch Mergel hinzu und drang auf Schulte ein. Hein erhielt für seine Tat vier Monate und eine Woche Gefängnis; Mergel kam mit 60 Mark Geldstrafe davon.

Handel und Gewerbe.

Barmer Kreditbank in Barmen. Der auf den 13. März einberufenen Hauptversammlung soll nach reichlichen Abschreibungen und Rückstellungen 6 Prozent Dividende, wie in den letzten sechs Jahren, vorgeschlagen werden.

Hamburg, 3. Febr., 10 Uhr. Kaffee ruhig, März 50½, Mai 51½, Sept. 52½, Dez. 53¼.

Hamburg, 3. Febr., 10 Uhr. Zucker stetig, Febr. 9,25, März 9,30, April 9,37½, Mai 9,50, Aug. 9,72½, Okt.-Dez. 9,62½.

Berlin, 3. Febr. Getreidemarkt. Weizen, vorrätig, 186 bis 190, Mai 198,25, Juli 201,50, Sept. 195,50. Roggen, vorrätig, 153,50, Mai 160,25, Juli 162,25. Hafer, fein 167 bis 182, mittel 152 bis 166. Mais, amerik., mixed, 169 bis 172, runder 149 bis 153. Gerste, inl. Futter-, mittel und geringe 140 bis 146, gute 147 bis 156, russ. u. Donau-, leichte 134 bis 136, schwere 137 bis 146. Erbsen, inl. u. ausl. Futter-, mittel 160 bis 168, kleine und Tauben- 169 bis 192. Weizenmehl 21,75 bis 27. Roggenmehl 18,90 bis 21,30. Weizenkleie, grobe 10,60 bis 11,10, feine 10,60 bis 11. Roggenkleie 10 bis 10,60.

Neuß, 3. Febr. Fruchtmarkt. Weizen, neuer 1a 18.75, IIa 17.70 M. Roggen neuer 1a 15.80, IIa 14.80 M. Hafer neuer 1a 15.70, IIa 14.70, Wintererbse, 1a 15.20 M. IIa 14.20 für 100 kg. Kartoffeln 2.00—2.50 M. Heu eines 2.80—3.20 M. Luzerner Heu, neues, 4.00—4.40 M für 50 kg. Krummstroh Preßstroh 10.00, Breitdreschstroh 11.00, Roggenrichtstroh 12.00 M. für 600 kg. Kleie 6.00 M für 50 kg.

Neuß, 3. Febr. Rüböl 66.50 M. faßweise 68.50 M., gereinigtes 69.50 M. für 100 kg. Rübkuchen, große 99.00, kleine 108.00 M. für 1000 kg. Raggonweise.

Köln, 3. Febr. Rüböl (in Posten von 5000 kg) 69.00 B. Mai 66.50 B. 9.00 G.

Literatur.

Die dritte Nummer der „Bugra“, der Korrespondenz der Internationalen Buchgewerbeausstellung Leipzig 1914, die vom Literarischen Büro der Ausstellung soeben versandt wurde, bringt als Hauptartikel einen Aufsatz von Dr. Bogdan Krieger, dem Bibliothekar des Deutschen Kaisers: „Die Hohenzollern-Bibliotheken“, der bisher noch nicht veröffentlichtes Material über die Hausbibliothek des deutschen Kaisers enthält. Außerdem weist die Nummer noch einen Artikel von Adolph Bech über die 200 Jahre alte Papiermühle bei Haynsburg auf, die auf der Ausstellung im Betriebe zu sehen sein wird.

Heute Abend findet in der Bierhalle Oberbayern am Fredenbaum ein großes Tanzkränzchen statt. Wir wollen besonders darauf hinweisen, daß die jeden Mittwoch stattfindenden Kränzchen sich eines überaus guten Besuches erfreuen und dem anwesenden Publikum viel Vergnügen bereiten.

Fredenbaum-Konzert. Das heutige Konzert der Kapelle Hubert enthält ein gediegenes Programm mit verschiedenen Solo-Einlagen. Eintritt 20 Pfg., Familienkarten frei!

Olympia-Theater.

„Puppchen“ übt durch seinen sensationellen durchschlagenden Erfolg eine große Anziehungskraft aus. Diesem lustigen Stücke wurde gleich nach der Premiere eine Lebensdauer von ungezählten Abenden vorausgesagt, und so ist es auch gekommen, daß das Haus jeden Abend bis auf das kleinste Plätzchen besetzt ist. Der köstliche Dialog, sowie Jean Gilberts melodische Weisen, welche im Munde von Groß und Klein so populär geworden, sowie die vorzüglichste Darstellung, verhalfen dem Werke zu einem triumphierenden Siege. Das Stück gelangt nach wie vor in der Originalbesetzung zur Aufführung. Der Verkauf ist von 10—1 Uhr und ab 5 Uhr. Da voraussichtlich der Besuch sich noch steigern wird, so empfiehlt es sich, um sich ein gutes Plätzchen zu sichern, sich frühzeitig mit Einlaßkarten zu versehen.

Pastor Felke-Heilweise
Ratserteilung für Kranke aller Art.
Dortmund Burgwall 27, Part. rechts.
Montags und Donnerstag 9½—1 u. 2—5½ Uhr.
Dr. phil. Mayus
Vom Pastor Felke beglaubigter Vertreter.

Zu fabelhaft billigen Preisen



Verkauf nur 1. Etage **Steinplatz 18** durch den Hausflur Treppe hoch

Ulster 16
die fast alle sonst **35** bis **65** Mk. kosten jetzt 35.— 30.— 26.— 20.—

Anzüge 12
die fast alle sonst **20** bis **60** Mk. kosten jetzt 38.— 32.— 24.— 18.—

Hosen 1.75
die fast alle 2746 sonst **3** bis **20** Mk. kosten jetzt 12.— 10.— 8.— 6.— 4.— 3.—

Nur weil Verkauf I. Etage, Steinpl. und ich dadurch die hohen Geschäftsunkosten spare, kann ich zu enorm billigen Preisen verkaufen.

Goldschmidt
Steinplatz 18 I. Etage **Dortmund** Steinplatz 18 I. Etage
Ecke Münsterstrasse. Ecke Münsterstrasse
— im Hause Cigarrengeschäft Hannemann. —
Steinplatz 18, I. Etage

Ein guter Rat
für Brautleute, die nicht über die Mittel verfügen, ihre gesamte Aussteuer gegen Barzahlung zu kaufen, ich offeriere
Auf Kredit
bei mäßiger Anzahlung und spielend leichten Teilzahlungen
Möbel,
einzelne Gegenstände wie auch kompl. Zimm. für je Mk. 100.- beträgt die Anzahlung Mk. 10.- u. die Abzahlung Mk. 5.- monatl.
Herren-, Damen- und Kinder-Garderobe
elegante Fassons zu billigen Preisen.
N. Fuchs
Dortmund, Ostenhellweg 41.

Haus und Wirtschaft

Nützlichkeitsecke für Ackerbau, Gartenpflege und Tierzucht.

Himmelsgegend und Wohnungslage.

Von Bauingenieur Fritz Bergwald-Steglitz.

(Nachdruck verboten.)

Von größter Wichtigkeit ist vom Standpunkt der Gesundheitspflege die Lage des Hauses zur Himmelsgegend, d. h. zur herrschenden Windrichtung. Umfassende Rücksichten können auf die Windströmungen allerdings nur bei der Anlage eines allseitig freistehenden Wohnhauses genommen werden. In den sich ständig kreuzenden und oft nach allen Richtungen der Windrose laufenden Straßenzügen der meisten größeren Ortschaften muß man sich mit den einmal gegebenen Verhältnissen abzufinden wissen. Die in Europa hauptsächlich herrschende Windrichtung ist von Westen nach Osten. Häuser, die sich in einer von Osten nach Westen gerichteten Straße befinden, werden daher nur unbedeutend betroffen, besonders dann, wenn sie dicht aneinandergereiht nur eine freie Nord- und Südseite besitzen. Dieser, im Verhältnis geringe Luftwechsel, ist auch zuweilen sehr wenig angenehm. Die Zimmerluft staut sich, besonders im Sommer, trotz Oeffnen der Fenster und wird dumpfig. Umgekehrt bringt die Windströmung in Häusern mit offener Westwand, an der Ostseite nördlicher Straßenzüge gelegen, nicht selten zu viel Luftwechsel. Es weht fast ständig ein frischer Luftzug zum Fenster hinein. Im allgemeinen dürfen aber die Nord-Südstraßen den Vorzug verdienen, weil in sämtlichen Räumen der Vorderseite ihrer Häuser Sonnenschein und Schatten sich gleichmäßig verteilen, so daß entweder nur Morgen- oder nur Nachmittagssonne herrscht. Als gesund wegen der keimtötenden Eigenschaft der Sonnenstrahlen muß aber auch die nach der Südseite gelegene Hauswand gelten. Für Schlafzimmer besonders wird dies gerade am günstigsten sein und am wenigsten störend empfunden, weil ja das Schlafzimmer um die Mittagszeit unbenutzt bleibt. Die Scheu vor der Hitze durch die den ganzen Tag wirkenden Sonnenstrahlen muß als übertrieben erachtet werden; denn in der heißesten Jahreszeit steht die Sonne sehr hoch am Himmel; ihre Strahlen dringen daher kaum beträchtlich weit in das Innere des Zimmers, sie fallen vielmehr nahezu senkrecht nur in der Nähe des Fensters auf den Fußboden. Am häufigsten stört wohl die Sonne an der Südwestseite, weil sie gerade während der Nachmittagsstunden ununterbrochen scheint und ihre Strahlen dann schräg in die Wohnräume schickt, so daß diese und ihre Inneneinrichtung recht darunter leiden. Auch die nach Südwesten gerichteten Schlafzimmer hat man nicht gern, weil die Nachmittagshitze besonders im Sommer, auch nachts nicht weichen will. Am vorteilhaftesten ist es, wenn die Vorzüge und Nachteile der einzelnen Himmelsrichtungen nur mäßig hervortreten, wie dies bei Straßen mit Nordwest- oder Südostseiten z. B. der Fall ist. In engen Höfen verschwinden freilich in den untersten Geschossen fast alle durch Luftströmungen und Sonnenbestrahlung bedingten Eigentümlichkeiten. Nur an den „zugigen" Ecken kommen die Windströmungen aus allen Himmelsrichtungen mehr zur Entfaltung, und auch die Sonnenstrahlung erhält nur dort während eines großen Teiles des Tages ungehindert Zutritt ohne Schattendämpfung.

= **Wie alt ist die Getreidezüchtung?** Heute gibt es in allen Ländern, besonders aber bei uns in Deutschland, eine stattliche Zahl von Landwirten, die sich mit der Züchtung neuer Getreidesorten befassen. Sie erreichen dieses Ziel, indem sie entweder durch ständige Auswahl der besten Aehren und Körner eine Sorte mit vorzüglicheren Eigenschaften erhalten, oder aber, indem sie zwei verschiedene Sorten miteinander kreuzen. Die erste dieser Methoden ist schon mehrere tausend Jahre alt; sie war schon den alten Römern bekannt. So berichtet Columella, der zu Beginn unserer Zeitrechnung lebte, daß man, falls eine Sorte nicht mehr ertragreich genug sei, schon auf dem Felde die besten Aehren auslesen und ihren Samen im nächsten Jahre säen müsse. Wenn man so die Erträge gesteigert habe, sei es angebracht, in späteren Jahren mit der Wurfschaufel das geernete Getreide zu sondern, um die größten und schwersten Körner ausfindig zu machen, die man dann zur Weitersaat benutzen müsse. Ein solches Verfahren nütze sehr und schütze vor dem Degenerieren. Die künstliche Kreuzung konnte man erst dann zur Erzielung neuer Sorten anwenden, als man über die Art der Fortpflanzung bei den Pflanzen unterrichtet war. In alter Zeit hielt man nämlich nach den Lehren des griechischen Philosophen Aristoteles die Fortpflanzung der Pflanzen für einen Ernährungsvorgang; geschlechtliche Fortpflanzung hielt man nur bei den sich bewegenden Lebewesen für möglich. Im Mittelalter glaubten einige, z. B. Caesalpin, die Samenbildung sei eine Art Knospung, der Samen entspringe aus dem Mark. Als man durch die mühevollen und scharfsinnigen Arbeiten der beiden deutschen Gelehrten Camerarius und Koelreuter die Staubfäden mit dem Pollen als das männliche und den Fruchtknoten mit Griffel und Narbe als das weibliche Prinzip erkannt hatte, und einsah, daß der Samen durch Vereinigung beider zustande kommt, da war es der englische Gärtner Knight, der 1787 diese Entdeckung praktisch ausnutzte. Er führte verschiedene Weizen- und Erbsenkreuzungen aus und erzielte Sorten von hohem Kulturwert. Hierdurch angespornt, bedienten sich bald viele seiner Landsleute dieser Methode. In Amerika wandte sie als erster an Arnold 1862, in Deutschland Bestehorn 1870, in Frankreich Vilmorin 1873, in Rußland Bielawski 1880, in Holland Manshott, Pitsch und Broekema 1886, in Oesterreich Vanher 1898 usw. Unserm bedeutendsten Getreidezüchter W. Rimpau-Schlanstedt ist es gelungen, Weizen als Mutter mit Roggen als Vaterpflanze zu paaren. Aus dieser Kreuzung ging ein Produkt hervor, dessen Aehre der Mutterpflanze ähnlich sah, aber auch die Vaterpflanze erkennen ließ.

= **Die Bedeutung der Unterschrift einer Ehefrau unter dem Mietsvertrag.** In weiten Kreisen herrscht noch Unklarheit über die Konsequenzen, die durch die Mitunterzeichnung der Ehefrau beim Mietsvertrage entstehen, weshalb in nachfolgenden Zeilen kurz auf die Rechtslage verwiesen sei. Der Vermieter hat bekanntlich ein Pfandrecht an den eingebrachten Sachen des Mieters. Kommt es eventuell zur Pfändung, so darf dem auf dem Mietsvertrag Unterzeichneten natürlich nur das gepfändet werden, was sein Eigentum ist, während die der Frau gehörenden Gegenstände unberührt bleiben müssen. Hat jedoch auch die Frau den Mietsvertrag mitunterzeichnet, so ist ihr Eigentum gleichfalls dem Pfandrecht des Vermieters unterworfen. In diesem Falle darf weder der Ehemann noch die Ehefrau etwas von der Einrichtung „beiseite bringen" lassen, denn man würde sonst gegen den § 289 des Strafgesetzbuches verstoßen, wie das seitens der ärmeren Bevölkerung öfters geschieht. Der § 289 sieht für solche Fälle eine Gefängnisstrafe bis zu drei Jahren oder eine Geldstrafe bis zu 900 Mark vor. Hat dagegen die Ehefrau den Mietskontrakt nicht unterschrieben, so hat sie auch vor resp. nach einer Pfändung das Recht, ihre Sachen abfahren zu lassen. — Auch im Sinne des § 569 ist es wesentlich, ob eine Ehefrau unterschrieben hat oder nicht. Jener Paragraph bestimmt, daß die Ehefrau oder die Erben unter Innehaltung der gesetzlichen Kündigungsfrist kündigen können, wenn der Ehemann vor Ablauf der vereinbarten Mietsdauer stirbt. Das trifft aber dann nicht zu, wenn die Ehefrau den Mietsvertrag mit unterschrieben hat. — Auch der nächste Paragraph des Bürgerlichen Gesetzbuches gibt zum Nachdenken Veranlassung. Es ist (§ 570) in ihm davon die Rede, daß ein Beamter im Falle der Versetzung das Mietsverhältnis bis zum Ablauf der gesetzlichen Kündigungsfrist kündigen kann. Hat aber die Ehefrau den Mietsvertrag mit unterschrieben, so wird man zwar dem Ehemann nichts anhaben, aber nun dafür ihr, denn sie ist an zweiter Stelle für die Miete haftbar. — Aus allem dürfte genügend hervorgehen, daß es durchaus nicht gleichgültig ist, ob eine Ehefrau den Mietsvertrag mit unterschrieben hat oder nicht. Es handelt sich hier um mehr als eine Formsache.

= **Ueberwinterung von Weiß- und Rotkohl usw.** Die Ueberwinterung von Weiß- und Rotkohl läßt sich auch im Freien ganz gut bewerkstelligen, wenn man die Pflanzen mit den Wurzeln herauszieht und sie auf ein erhöht angelegtes Beet mit dem Kopf nach unten und den Wurzeln nach oben dicht aneinanderstellt. Am vorteilhaftesten verwendet man hierbei eine Unterlage von Sand oder Kohlenasche. Um das Beet macht man hierauf einen Graben, der den Zweck hat, die Winterfeuchtigkeit vom Kohl abzuhalten. Die beim Ausheben dieses Grabens freigewordene Erde ist zum Bedecken der aneinandergereihten Kohlpflanzen zu verwenden. Auf diese Art und Weise geborgen, vermag der Kohl den Winter sehr gut zu überdauern. Nur wenn besonders strenge Kälte eintritt, ist es rätlich, den Erdhügel noch mit Laub oder Mist zu bedecken, um ein Eindringen der Kälte sicherer zu verhüten. Im übrigen gibt es im Garten noch verschiedenartige Pflanzen, die erst dann schmackhaft werden, wenn die Kälte vorher auf sie eingewirkt hat. Hierzu gehört die Mispel, die nicht in dem Maße gewürdigt wird, wie sie es verdient. Von Haus aus ziemlich anspruchslos, liefert sie recht schmackhafte, von vielen sehr geschätzte Früchte. Empfehlenswerte Sorten sind die amerikanische Riesenmispel sowie die deutsche Mispel. Sehr dankbar als Fruchtstrauch hat sich auch die große Früchte liefernde rauhblätterige Rose erwiesen.

= **Mundpflege mit Radium.** Nach Ausführungen Dr. Krauses in der „Umschau" wirkt Radiumemanation als Mundwasser durch Abspalten des Sauerstoffes keimtötend und regt den Stoffwechsel der einzelnen Zellen an. Sodann führt das Radium eine ausgiebige Durchblutung des Zahnfleisches, eine beschleunigte Zufuhr von Nährstoffen und schnellere Fortschaffung der Abbauprodukte aus den einzelnen Zellen herbei. Es hat also als Mundwasser nicht nur antiseptische Wirkung, sondern beeinflußt auch die Ernährung der Gewebezellen günstig. Diese Heilkraft hat man bei Mundkrankheiten bereits spielen lassen, besonders zur Behandlung einer der unangenehmsten Mundkrankheiten, der sogenannten Zahnfacheiterung, bei der die von der Krankheit befallenen Zähne in den Zahnfleischtaschen immer lockerer werden, bis sie gebrauchsunfähig sind und dann schließlich von selbst ausfallen. Diese Erkrankung, die viel weiter verbreitet ist, als man bisher allgemein angenommen, wird durch Einspritzungen von Radiumemanation in die kranken Zahnfleischtaschen mit ausgezeichnetem Erfolge behandelt.



Diethelm von Buchenberg.

Eine Schwarzwäldergeschichte von Berthold Auerbach. (Nachdruck verboten.)

6]

Diethelm griff aus dieser langen Mitteilung gern den letztangeregten Gegenstand auf. Der alte Wettkampf, der zwischen einem Dorf und dem anderen überall in Spott und Neckerei rege ist, hatte ihn schon viel erlustigt, aber keiner der anwesenden Buchenberger ging heute darauf ein, und Diethelm schien es fast, als ob er Mißtrauen errege, weil er von dem Schreckgespenst gar nicht rede, er sagte daher überlenkend:

„Der alte Schäferle hat nichts Besonderes prophezeit. Jedesmal, wenn man was an den Spitzen zu tun hat, hält man das für ein Zeichen, daß eine Feuersbrunst auskommt, und da ist es am gescheitesten, man macht den Aberglauben zuschanden und gibt doppelt acht, daß kein Unglück auskommt."

Alles schwieg. Nur ein fremder Mann, der auf der Ofenbank saß, sagte halblaut vor sich hin:

„Abbrennen ist nicht immer ein Unglück, im Gegenteil —"

„Wer ist der Lump?" fragte Diethelm seinen Vetter, und dieser erwiderte:

„Ein fremder Spindelnhändler. Ich hätte gute Lust und tät den Kerl die Stiege hinabwerfen!"

„Tu das nicht," beschwichtigte Diethelm, „das gibt ein unnötiges Geschrei in der Welt." Er beredete nun seinen Vetter, am morgigen Tage mit ihm nach der Hauptstadt zu reisen, wohin er mit Proben seiner Wollvorräte gehen und dann seine Fränz abholen wolle, die ihm geschrieben habe, daß sie nicht mehr in der Stadt bleibe. Gerade der Waldhornwirt war ihm stets der liebste Genosse, er war halb Kamerad, halb abhängiger Untergebener, und draußen, wo man dieses letzte Verhältnis nicht kannte, war Diethelm immer besonders hoch angesehen, wenn der stattliche Waldhornwirt ihn überall mit unterwürfiger Ehrerbietung behandelte und hinter seinem Rücken sein Lob verkündete. Der Waldhornwirt war schlau genug, diese unausgesprochene Vasallenlast zu erkennen, er tat oft so, als ob er sich davon losmachen wolle, um den Vetter zu allerlei Nachgiebigkeiten und Vorteilen zu bewegen. Dies gelang ihm auch heute, denn Diethelm versprach eine Entschädigung für jegliche Versäumnis.

In neuer verzweiflungsvoller Pein ging Diethelm wieder heimwärts. War es denn nicht, als ob plötzlich seine innersten, geheim gehaltenen Gedanken sich von unsichtbarem Munde verbreitet hätten, so daß jetzt alles im Dorfe von einer Feuersbrunst sprach, an die man sonst das ganze Jahr nicht dachte? Wäre es nicht das beste, alles zu verschieben und zu hintertreiben, bis die Prophezeiung vergessen ist? Aber wer weiß, wann die Frau wieder aus dem Hause sein wird?

Im Stall traf Diethelm den Medard, der ein großes Seil mit Karrensalbe einschmierte, und auf seine verwunderte Frage erhielt er die Antwort, daß dieses das Seil aus der Radwinde sei, das, mit Fett getränkt, als Lunte dienen müsse, um das Feuer blitzschnell in den Neubau auf den Heuboden zu leiten. Diethelm konnte nicht umhin, auch diese erfinderische Klugheit zu loben. Dennoch sprach er davon, die Sache noch zu verschieben, da man an die dumme Prophezeiung glaube. Medard aber erwiderte:

„Just deswegen müssen wir gleich losschießen. Weil alle davon schwätzen, ist jeder vorsorglich und glaubt niemand dran, und geschieht jetzt was, da heißt es: das hat sein müssen, weil es prophezeit gewesen ist."

Wie doch auch alles seine Kehrseite hat, das erfuhr jetzt Diethelm. Die Wendung, die Medard der Sache gab, war doch überaus sinnreich und fein berechnet, und doch war Diethelm schwer beklommen, schwerer als je. Ihm war es, als wäre die Tat nicht mehr sein, sie war in fremde Hand gegeben und mußte geschehen, sei er nun willfährig oder nicht.

Fast die ganze Nacht hindurch war Diethelm mit Medard beschäftigt, alles herzurichten. Die Mäuse liefen ohne Scheu wie toll hin und her, als ahnten sie den Untergang des Hauses. Diethelm zitterten oft die Hände, aber Medard war voll heiterer Laune, und wenn es Diethelm versäumte, lobte er sich selbst über hundert kleine Erfindungen, die er noch machte, und kneifte sich selbst in die Wangen.

Als der Morgen graute und ein lustiger Wind pfiff, entzündeten sie die Kerzen und verschlossen alles sorgfältig, daß kein Lichtschein nach außen dringe. Diethelm sagte nun, daß er verreise.

„Bis wann kommst du wieder?" fragte Medard. Betroffen sah Diethelm drein, daß ihn sein Knecht duzte, aber er hielt an sich und erwiderte:

„Bis gegen Abend."

„Drum," erwiderte Medard, „wenn du nicht auch da bist, wenn es losgeht, zeige ich dich an, so wahr die Lichter da brennen, oder nimm mich mit, ich will nicht allein da sein, daß alles auf mich kommt."

Diethelm bebte vor Wut, er sah, in welche Hände er gegeben war, er griff sich hin und her am Hals, denn er fühlte, wie es ihm die Kehle zuschnürte. Endlich brachte er unter Zähneklappern die Worte hervor:

„Kannst dich drauf verlassen, daß ich des Abends wieder da bin, da hast du meine Hand drauf."

Kaum hatte Diethelm die Hand Medards gefaßt, als er ihm einen Stoß vor die Brust gab, daß er niederfiel, und jetzt kniete er auf ihn und band ihm mit dem Halstuch die Hände zusammen, aber Medard biß ihn in den Arm, schnell raufte Diethelm eine Handvoll Wolle aus einem danebenstehenden Sack, stopfte sie Medard in den Mund, band ihm die Füße mit Stricken zusammen, betrachtete ihn einen kurzen Augenblick mit gehobenem Fuß, als wolle er ihn zertreten, und eilte hinab, alles sorgfältig hinter sich verschließend.

Vor dem Hause rief er absichtlich laut nach Medard, aber die Magd kam und half ihm die Pferde einschirren, und so schnell als der Wind, der den Schnee aufwirbelte, jagte Diethelm davon.

9. Kapitel.

Im Rautenkranz in der Hauptstadt lebte indes Fränz auch nicht so vergnügt, wie sie es gehofft hatte. Das Wirtshaus war fast wie eine kleine Stadt für sich.

Fränz hätte wohl kein besseres Haus finden können, um die Wirtschaftlichkeit im größeren Maßstab zu erlernen, und so erschien es ihr auch anfangs. Der gediegene Halt und die stetige Ordnung des Hauses nötigten ihr eine hohe Achtung und willfährige Unterordnung ab. Nach und nach fühlte sich aber die Fränz wiederum beängstigt und gefesselt von dieser Hausordnung, spät schlafen gehen und früh aufstehen, den ganzen Tag arbeiten und nie eine Lustbarkeit, ja kaum vor die Türe kommen, dazu war sie nicht nach der Stadt gegangen. Sie lebte ja hier fast wie eine Magd. Sie versuchte es, die Töchter und die Mägde zur Widerspenstigkeit aufzuhetzen, aber sie fand kein Gehör, und die Rautenwirtin hatte ein scharfes Auge auf sie. Fränz hatte dem Sohne des Sternwirts von G. bald zu wissen getan, daß sie hier sei, er kam auch mehrmals in der Dämmerung, wenn im Erkhrinzen abgespeist war, aber mit Schrecken und Ingrimm sah Fränz, daß er nur fast Augen für die älteste Tochter der Rautenwirtin hatte und sich oft stundenlang zur Mutter setzte, die großen Gefallen an ihm zu haben schien. Nun behandelte ihn Fränz mit auffälliger Mißachtung, und sie verstand es bald, mit dem ältesten Hayssohn, dem Metzger, einen kleinen Liebeshandel anzuzetteln. Das dauerte aber nicht lange, und mit einemmal war aller Verkehr abgebrochen, und Fränz erfuhr von einer vertrauten Magd, die gelauscht hatte, daß die Rautenwirtin ihrem Sohne jede Hinneigung zu Fränz ernstlich verboten und dieser fast ohne Widerspruch nachgegeben hätte. Fränz sah von da ab in dem Hause nur noch ein Sklavenhaus und verwünschte alles, was darin war, den Sohn, der sich von der Muter befehlen lasse, und vor allem diese selbst. Wenn sie sie hätte vergiften können, es wäre ihr recht gewesen. Nun aber blieb ihr nichts, als wo sie konnte, Unordnung und Unfrieden im Hause zu stiften und alle Obliegenheiten zu vernachlässigen. Als die Wirtin sie über letzteres zur Rede stellte, erklärte Fränz voll Heftigkeit: sie sei keine Magd, und noch viel weniger ein Sklave, sie tue, was sie wolle, dafür bezahle ihr Vater Kostgeld. Ohne ein Wort zu erwidern, ordnete die Wirtin an, daß Fränz nichts mehr im Hause zu tun habe und daß sie nur noch eine Kostgängerin sei, bis ihr Vater sie abhole, und das je eher, je lieber. Darum schrieb Fränz den Brief an ihren Vater, und wollte nun nach Laune frei und ledig in der Stadt umherlaufen. Die Wirtin aber erklärte, daß das nicht angehe, so lange sie bei ihr im Hause sei. Sei ihr Vater da, könne sie machen, was sie wolle.

Munde hatte, ohne daß Fränz es ihm zu wissen tat, doch bald erfahren, wo sie war. Er kam nun auch oft in den Rautenkranz und blieb übermäßig lange bei seinem Schoppen sitzen. Er war meist schweigsam und beteiligte sich wenig an den Gesprächen um ihn her, nur seine Blicke folgten Fränz, wenn sie durch die Stube ging, und er trommelte mit den Fingern auf den Tisch, wenn sie mit einem Gaste freundlich tat. Fränz aber lächelte ihm nur manchmal

schelmisch zu, und wenn er sie heimlich auf einen Augenblick vor das Haus bestellte, oder gar mit ihr zum Tanze gehen wollte, wehrte sie strenge ab, da die Wirtin sie bei dergleichen mit Schimpf und Schande aus dem Hause jagen würde. Während sie auf Habhaftwerdung des Sternenwirtssohnes und dann des Haussohnes ausging, verstand sie es, Munde doch so hinzuhalten, daß er treulich wiederkam, und diese ausdauernde Liebe tat ihr einerseits wohl, andererseits hoffte sie dadurch besonders bei dem Haussohne eine Eifersucht und eine raschere Entscheidung herbeizuführen. In der Küche und bei dem Wirtssohne scherzte sie oft über den Munde, und seine närrische Verliebtheit, wobei sie ihn stets ihren Knecht nannte.

Schon seit mehreren Tagen erwartete nun Fränz ihren Vater, und als sie von allen ankommenden Fuhrleuten vernahm, welche Kälte draußen sei, beklagte sie, daß ihr Vater dadurch abgehalten werden könne, sie zu holen. Gegen Abend kam Munde mit noch einem Soldaten und dessen Vater, einem Bauer aus Unterthailfingen, der seinen Sohn besucht hatte. Fränz tat heute besonders freundlich gegen Munde, bat ihn um Aufträge an die Seinigen, da sie bald die Stadt verlasse.

„Und du wirst jetzt noch einmal so reich,“ sagte Munde.

„Wieso? Hast du was gehört? Hat mein Vater verkauft?“

„Das auch, aber deine Stiefschwester, die Kohlenhofbäuerin, liegt im Sterben, und da kriegst du alles.“

„Woher weißt das?“ fragte Fränz.

„Da der Peter von Unterthailfingen erzählte es, deine Schwester wird schon gestorben sein.“

Während Fränz sich noch mit der Schürze die Augen abrieb, trat ein Schaffner, vor Kälte heftig trappend, ein. Es war ein ehemaliger Unteroffizier, den Munde kannte. Er bot ihm nun das Glas zum Trinken an, und der Schaffner fragte, sich den Bart wischend:

„Weißt auch schon, des Diethelms Haus in Buchenberg ist abgebrannt?“

„Herr Gott, unser Haus?“ schrie Fränz in lauter Wehklage und stieß im Umsichschlagen die Flasche vom Tisch, die klirrend auf den Boden fiel, so daß alles im Zimmer sich nach ihr wendete. Munde sprang schnell auf und setzte die zitternde Fränz auf seinen Stuhl. Der Schafner bedauerte seine Unvorsichtigkeit, daß er nicht gewußt habe, daß dies des Diethelms Tochter sei. Fränz aber, leichenblaß und mit stierem Blick, wollte Näheres wissen. Der Schaffner hatte dies nur von einem andern gehört, der am Morgen durch Buchenberg gefahren war, und wußte weiter nichts, als daß kein Mensch dabei verunglückt sei, nur einen Knecht, der das Haus angezündet habe, suche man noch vergebens. Alles versammelte sich nun um Fränz und tröstete sie. Ja, man wollte ihr sogar die Sache ausreden, es sei vielleicht gar nicht wahr und dergleichen mehr. Fränz aber war rasch entschlossen, sie wollte augenblicklich heim. Sie faßte beide Hände des Munde und bat ihn, ihr zu helfen, daß sie fortkäme, sie jammerte um ihren Vater und ihre Mutter und klagte sich selber an, daß sie von ihnen fortgegangen sei, es seien gewiß alle verbrannt, und man sage es ihr nicht. Die Wirtin wollte sie beruhigen und ihr solche wilde Gedanken ausreden, aber Fränz stieß sie heftig von sich.

„Munde, du bist mein Lebtag gut zu mir gewesen, ich bitte dich, guter Munde, hilf mir, daß ich fortkomme,“ rief sie, imer laut weinend, und Munde selber weinte mit und versprach, alles zu tun. Der Schaffner sah auf seine Uhr und sagte: durch Buchenberg gehe erst morgen wieder ein Eilzug, in einer Stunde aber gehe ein anderer nach G. ab, und von dort aus könne Fränz leicht nach Buchenberg kommen. Fränz eilte schnell auf die Kammer, holte ihre Kleider, und trotz aller Einrede, daß sie doch den Abgang des Wagens im Hause abwarten möge, blieb sie nicht und ging, von Munde allein begleitet, nach dem Posthofe.

Wie träge schlug hier die Uhr. Fränz wollte fast vergehen vor Hast und Verzweiflung, und Munde, der sie gar nicht beruhigen konnte, sagte fast unwillkürlich:

„Wenn ich nur den bösen Gedanken aus dem Kopf bringen könnte!“

„Was? Was hast du?“ fragte Fränz, ihn am Arme fassend. Munde sagte, es sei nichts, und er könne es nicht sagen, es sei schlecht, und sie solle es ja nicht glauben, aber er sage es ihr nicht.

Nun drang Fränz immer heftiger in ihn und schwur, ihr Lebenlang ihn nicht mehr anzusehen, wenn er nicht mitteile, was er im Sinn habe. Da sagte Munde:

„Es ist einfältig, es wäre besser gewesen, ich hätte dir gar nicht gesagt, daß ich was weiß. Aber ich sehe schon, ich komme nicht mehr los. Schwörst du mir, es nicht zu glauben und keinen Haß auf mich zu werfen, und mich gern zu haben, wenn ich es dir sage? — Nein, nein, ich kann auch so nicht, ich bringe es nicht auf die Zunge, nie.“

„Ich schwöre dir alles, ich bitte dich, lieber, lieber Munde, ich hab dich so lieb, ich bitte dich, sage mir, was es ist. Was weißt?“

„Es ist eigentlich dumm, und du könntest meinen, wunder was es wäre, darum will ich es sagen, aber du darfst es nicht glauben.“

„Nein, aber sag's.“

„Mein Medard hat einmal im Rausch gesagt, dein Vater wollte das Haus anzünden. Das ist alles. Nicht wahr, du glaubst es nicht? Ich bitte dich nur, gib mir gleich Nachricht, wie es den Meinigen geht. Wenn ich Urlaub bekomme, komm ich morgen nach. Was hast du? Warum redest du nicht? Steh doch auf!“

„Ja, ja,“ sagte Fränz wie träumend und erhob sich von der eisbedeckten Staffel, auf die sie sich gesetzt hatte. „So, jetzt kommen die Pferde, aber wie langsam die machen. Gott im Himmel, ich sterbe, wenn das nicht schneller geht. Munde, was habe ich sagen wollen? Ich weiß nicht mehr. Ja, sei mir nicht bös. Wenn nur meine Eltern noch leben, dann ist alles gut. Ich hätte es nie geglaubt, daß ich so aus der Stadt weggehe, und da, Munde, da hast du auch noch Geld. Das, was du gesagt hast, ist nicht gesagt, und wird nie mehr gesagt. So, Gottlob, nun ade,“ schloß Fränz, als der Schaffner „Eingesetzt“ rief.

Der Postillon blies lustig, der Wagen fuhr ab, und Munde schlug sich davongehend auf die Stirn. Es kränkte ihn, daß er so unbesonnen herausgeredet und den Schmerz des Mädchens noch grausam vermehrt hatte, und jetzt merkte er erst, wie er so unbewußt Geld angenommen. Er kehrte in den Rautenkranz zurück, um noch einiges zu besorgen, das Fränz in der Eile vergessen hatte.

10. Kapitel.

Unter klingelndem Schlittenschellen fuhr Diethelm nach dem Dorfe hinab, er atmete tief auf in der scharfen Morgenkälte und starrte fast bewußtlos vor sich hin, beobachtend, wie die Rappen so rasch und gleichmäßig die Füße hoben, und wie sie so mutig die schellenumwundenen Köpfe warfen.

Diethelm fuhr so heftig auf, daß er mit dem Leitseile die Rappen herumriß, so daß sie sich nur mühsam auf den Beinen hielten, während der Schliten in den Graben abrutschte. Diethelm sprang heraus und es gelang ihm bald, das Fuhrwerk wieder flott zu machen. Er stieg aber nicht mehr ein, sondern ging heftig trappend neben den Pferden her, bis zur Schmiede im Dorfe, wo er die Pferde frisch griffen ließ, während er nach dem Waldhorn ging. Der Waldhornwirt war noch nicht zuweg, und als er kam, war er überaus übellaunisch über die heutige Ausfahrt.

„Wir sollten heute lieber daheim bleiben,“ sagte er, „alle Wege sind verschneit, der Wind treibt allen Schnee auf den Straßen zusammen, und es ist heute so sträflich kalt, daß der Hungerbrunnen zugefroren ist, Des erinnern sich die ältesten Leute nicht.“

Diethelm sah den Vetter starr an, preßte die Lippen zusammen und sagte endlich:

„Wir müssen fort, da ist nichts mehr zu reden.“

Der Waldhornwirt holte sich eine große Schale Kaffee aus der Ofenröhre, und während er auf das Erkalten wartete, dem Diethelm mit schnaubender Ungeduld zusah, sagte er:

„Wenn heute das Unglück wollte, daß ein Feuer auskäme, man hätte keinen Tropfen Wasser zum Löschen, das ganze Dorf wäre verloren.“

Diethelm kam es vor, als ob der Vetter ihn bei diesen Worten so seltsam anstierte, und er verfiel plötzlich in ein grinsendes Lächeln. Er überlegte rasch, ob er auf das Gehörte antworten sollte, aber Schweigen konnte Mißtrauen erregen. Darum sagte er aufstehend:

„Glaubst du auch an die Prophezeiung?“

„Nein, aber möglich könnte es doch sein.“

Das Zaudern und Trödeln des Waldhornwirtes machte Diethelm alle Eingeweide kochen, er hielt es in der Stube nicht mehr aus, sagte, er wolle nach der Schmiede gehen, und bis er zurück käme, müsse der Vetter reisefertig sein. Diethelm war entschlossen, wenn das Zögern noch länger dauerte, lieber allein abzureisen, ohnehin war ja der Zweck erreicht, daß das ganze Dorf um seine Abreise wußte. Als er aber vor die Tür kam, wo ihm ein Wind so stark entgegenwehte, daß er ihm den Atem benahm, und er sich umwenden mußte, spürte er plötzlich einen heftigen Schmerz im Oberarm von dem Bisse Medards, den er fast ganz vergessen hatte. Mit Mühe arbeitete er sich sturmentgegen nach der Schmiede, und als er dort ankam, rief er dem Schmied zu:

„Nimm dich in acht vor dem zuderhändinge Rappen, der beißt. Weißt kein Mittel gegen einen Pferdebiß?“

„Laß doch einmal sehen,“ erwiderte der Schmied.

„Es ist jetzt schon heil,“ beschwichtigte Diethelm in Furcht, sich zu verraten, „aber fürs Zukünftige könntest du mir ein Mittel geben.“

„Da wendest du dich am besten an den alten Schäferle, der hilft dir, daß es in einer Stunde vorbei ist.“

Diethelm versprach, dies vorkommendenfalls zu tun. Während er am Feuer stehend den Schmerz verbiß, kam ein Trupp Männer und Burschen wild lärmend nach der Schmiede, so daß Diethelm erbebte.

„Komm, Schmied,“ hieß es nun, „es ist Befehl vom Amt da, daß wir mit dem Bahnschlitten raus müssen, der Postwagen kann nicht durch. Sollen wir gleich die Rappen da einspannen?“

Diethelm wehrte ab, und es gelang ihm, seine halb gegriffsten Pferde zu behalten. Der Trupp eilte nach dem Spritzenhäuschen, wo der Bahnschlitten stand.

Im ganzen Dorfe war jetzt eine wunderliche Aufregung. Die Nachricht, daß man von aller Welt abgeschnitten sei, durchdrang alle Häuser, und die Menschen, die sonst nie daran dachten, daß anderswo auch noch Leute wohnen, taten auf einmal, als ob sie allstündliche Verbindungen nach außen hätten und gar nicht leben könnten ohne deren ungestörten Bestand.

Das meiste Leben war bei dem Bahnschlitten. Dieses noch aus dem Urzustande herstammende Fahrzeug, aus starken in einem spitzen Winkel gefugten Boden bestehend, einem in der Mitte zerteilten Schiffe gleichend, dessen Kiel mit Eisen beschlagen, wurde mit sechs Pferden bespannt, und mindestens dreißig Mann stellten sich als Beschwerungslast auf denselben, johlten und schrien.

Diethelm sah all dem Treiben mit unnennbarer Seelenangst zu. Das Herz im Leibe drückte ihn wie Stein, bald schlug es ihm wie Flammen zum Gesicht hinaus, bald überrieselte es ihn eiskalt. Am Bahnschlitten hörte er mehrmals den Namen Medards nennen. Der war doch sonst immer bei dieser Ausfuhr gewesen und ließ sich heute nicht sehen. Diethelm sagte, der Medard müsse daheim bleiben, da er verreise. Endlich fuhr das schwere Gefährt das Dorf hinaus, und es trat eine Weile Stille ein. Diethelm kehrte in das Waldhorn zurück. Der Vetter war froh, daß sich die Reise noch verzögerte, während Diethelm vor Verzweiflung fast vergehen wollte. Er stellte die Rappen im Waldhorn ein und wollte bis zur Abreise nur die Rückkunft des Bahnschlittens abwarten, einstweilen ging er wieder — nach Hause. Es schauderte ihn innerlich, als er dieses Wort aussprach, er hatte ja kein Haus mehr, es sollte nicht sein. Dennoch ging er den Weg dahin, aber an der Anhöhe hielt er an, und konnte sich nicht dazu bringen, hinaufzusteigen. Es kam ihm der Gedanke, Medard zu befreien, und, wie von einem Bann erlöst, rannte er mehrere Schritte hinan. Aber plötzlich hielt er wieder inne: wenn er nun Medard befreite, muß dieser ihn nicht auf den Tod hassen und ins Elend bringen? . . Diethelm kehrte rasch wieder um. Aber noch einmal und noch einmal stieg er fast dieselbe Höhe des Berges hinan, und wieder stand er still und fuhr sich mit totenkalter Hand über die heiße Stirn, denn er dachte: Medard ist schon erstickt, er muß schon erstickt sein. Was willst du dir noch den grausenvollen Anblick machen, der dich nie verlassen wird, solange dir ein Auge offen steht? . . . . Der Wind im Rücken half Diethelm rasch den Weg hinaufspringen, und er kam eben ins Dorf, als der Eilwagen glücklich durchfuhr. Nun war die Bahn offen, es galt, keine Zeit mehr zu versäumen. Mit erheitertem Antlitz kehrte Diethelm ins Waldhorn zurück, aber er mußte doch noch dem Vetter nachgeben, daß man daheim Mittag machte. Diethelm trank zwei Flaschen von seinem Leibwein und war überaus wohlgemut, als man über alle Hindernisse hinweg endlich davonfuhr. Der alte Schäferle mit seiner dampfenden Pfeife stand am Wege, nickte Diethelm und seinem Trompeter zu und winkte mit der Hand, zeigend, daß er nach Diethelms Haus zu seinem Medard gehen wolle. Diethelm wollte dies abwehren, aber die Pferde waren so rasch im Zuge, daß man unversehens weit vom Schäferle weg war, und als Diethelm den Vetter zwang, anzuhalten, und sich umwendete, war der Schäferle verschwunden. Diethelm ließ ihm nun durch ein Kind am Wege sagen, daß er den Medard über Feld geschickt habe. Er hatte nicht mehr Zeit, dies bereuend, und eingedenk seiner widersprechenden Aussage beim Bahnschlitten, zu widerrufen, denn der Vetter fuhr heute im vollen Trab. Dieser Widerspruch ist auch gewiß ganz bedeutungslos, sagte sich Diethelm und nahm sich vor, fortan auf alles recht genau Obacht zu geben. Noch einmal wendete sich Diethelm nach seinem Hause um, es tanzte ihm vor den Augen, als käme das Haus den Berg hinab. Er nahm dem Vetter die Peitsche ab und hieb selber auf die Pferde ein, daß sie in gestrecktem Galopp davonrannten.

(Fortsetzung folgt.)

Bis zu 1000 Mark ist jeder Kunde kostenlos gegen Unfall mit tödlichem Ausgange versichert, der seinen Bedarf in Möbeln oder Garderobe bei der Firma **N. Fuchs, Dortmund, Ostenhellweg 41,** deckt.

Stets billigste Preise. — Anzahlung und Abzahlung bestimmt der Käufer.

Tagesspruch.

Proben gibt es zwei, darinnen
Sich der Mensch bescheiden muß:
Bei der Arbeit recht beginnen,
Beim Genießen rechter Schluß.

Geibel.

Der schwarz-gelbe Dämon.

Ein Jagderlebnis von Paul Louis Garnier.
(Autorisierte Uebersetzung von M. Doering.)
(Nachdruck verboten.)

Im Schatten der Riesenzeder, auf den Stufen, die zu unserem Wachthäuschen hinanführten, saß Maomed zusammengekauert, gleich einem Pilger, vor der Pforte der Moschee. So vertieft war er in die Betrachtung der hell schimmernden Perlen seiner Gebetskette, die er lose durch die Finger gleiten ließ, daß er mein Kommen erst bemerkte, als ich beinahe vor ihm stand. Als er mich erblickte, sprang er mit einem Satze auf, packte meinen Arm mit seinen brennend heißen Händen und zerrte mich gegen den Sumpf, dessen Rand giftige, üppig wuchernde Lianen und halb verfaulte Bananenstauden heckenartig umsäumten.

„Sieh her, da — und dort — du glaubst ja sonst Maomeds Versicherungen nicht — aber hier siehst du deutlich die Spuren — eine, noch eine — und dort wieder eine . . .“ Seine heißen Hände umklammerten zitternd meinen Arm, während er abgerissen hervorstieß: „In vergangener Nacht war sie wieder da — und dann — dann verschwand sie wieder — sieh da — und dort . . .“

Auf dem glatten Moorboden unterschied ich deutlich scharf abgezeichnete Tritte, die sogar fünf gekrümmte Krallen erkennen ließer

„Weißt du auch, Herr, es ist dieselbe, die den kleinen Mali aus dem Dorf fortgeschleppt hat — und dann den Truthahn; — ganz gewiß . . .“

Von der Pantherkatze sprach er. Und seine Stimme zitterte vor Furcht, als er mir erzählte, wie er sie habe heranschleichen sehen, unhörbar, gleich einem bösen Geiste; wie sie das Haus umkreist habe und wie ihre Augen, grellen Lichtern gleich, gefunkelt hätten . . .“

„Na, dich hat sie doch wenigstens noch nicht aufgefressen,“ versuchte ich ihn auszulachen. Doch seine verzweifelte Gebärde ließ mich mitleidig verstummen. Was ihn in schier sinnlose Angst versetzte, dieses nächtliche Umherschleichen der gestreiften Pantherkatze und des schweigsamen Leoparden, war uns allen, die der Dienst in dem weltvergessenen Neste Tonkings fesselte, etwas Bekanntes, durch Gewohnheit Gleichgültiges Gewordenes. Gegen derlei Erlebnisse waren wir in den langen Monaten unseres Aufenthaltes in diesem verlorenen Erdenwinkel bereits abgestumpft, die Fiebermiasmen, die aus dem regendurchtränkten Sumpfboden aufstiegen, hatten unsere Sinne umnebelt, unsere seelischen Bewegungen verflacht.

So saßen wir an einem regenschweren Abend stumpfsinnig in unserer Wachtstube um den Zedernholztisch. Aus dem Küchenraum drangen hier und da abgerissene Töne, die der Koch seiner Bambuslyra entlockte. Im Garten spazierte unser stolzer Pfau, den einer der Unseren aus der Heimat mitgebracht hatte, auf und ab. — Schweigend lauschten wir, in Ermangelung anderer Unterhaltung, den Erzählungen Maomeds, den das Geschick in unsere Mitte verschlagen hatte.

Mit gekreuzten Beinen saß er nach muselmännischer Art auf dem Boden und erzählte unter lebhaften Gesten von seiner Pilgerfahrt nach Mekka, nach dem Grabe des Propheten, von dem Gebet an der heiligen Kaaba — doch verschwieg er, daß selbst in der heiligsten Ekstase des Gebets die Furcht vor der Pantherkatze und dem Leoparden ihn nie verlassen hatte.

* * *

An einem der folgenden Abende waren wir wieder zum Nachttrunk versammelt; wir warteten auf einen der Unseren, den Jäger Sorg, der erst zur späten Nachtstunde von seinem Streifzuge aus dem Walde zurückkehren konnte. Es war bereits in vorgerückter Stunde und wir begannen unruhig zu werden. So lange war Sorg sonst nicht der Wachtstation fern geblieben. — Uns ward unbehaglich zumute, teils aus Langeweile, da Maomed uns heute nicht mit seinen Erlebnissen zerstreute, teils aus Besorgnis um unseren Genossen. Als wir gerade beratschlagten, ob wir Sorg jemanden entgegen senden sollten, kam Maomed herein. Seine verstörte Miene verriet nichts gutes.

„Herr,“ wandte er sich an mich, „weißt du nicht, daß der Pfau — Herrn Sorgs Pfau verschwunden ist? — Und du, Herr, du wolltest den Räuber nicht töten. — Nun habe ich es Herrn Sorg selbst gesagt. Der wird ihn erschießen, der hat keine Furcht . . .“

Ohne meine Antwort abzuwarten, verschwand er. — Kurz darauf ertönte der Gong vor der Haustür und gleich darauf erschien Sorgs kleine schmächtige Gestalt in unserer Mitte.

„Nun, weß Blut färbt heute abend eure Hände,“ neckte ich ihn. Er aber schien heute nicht zum Scherzen aufgelegt, denn er schnitt eine Grimasse, die ihm das Aussehen eines chinesischen Götzen verlieh.“

„Ist es wahr,“ fragte er statt einer Antwort, „das mein Pfau verschwunden ist?“

„Beim Barte des Propheten, er ist tot,“ schwor Maomed, der Sorg wieder auf dem Fuße gefolgt war.

„Nun, denn morgen früh um fünf Uhr . . .“

Wir versuchten Sorg von seinem Vorhaben abzubringen: „Lassen Sie doch das, der Pfau wird sich schon wieder einfinden.“

„Damit die Bestie unseren Hühnerhof bis auf die letzte Henne ausraubt, wie es drüben geschehen . . .,“ widersprach Sorg. Und er blieb bei seinem unerschütterlichen Vorsatz, die Pantherkatze zu erlegen.

Am anderen Morgen gegen Sonnenaufgang war er zur Jagd bereit, die Kartuschen im Gürtel, die Flinte über der Schulter, brach er auf. An der Haustür auf der Matte schlief Maomed. „Wach auf!“ herrschte Sorg ihn an, „und zeig mir die Spur.“

(Schluß folgt.)

Welt und Leben.

= **Eine Riesenwasserleitung in Amerika.** Ein erstaunliches Produkt der modernen Ingenieurkunst wird in den nächsten Monaten dem Betrieb übergeben. Es ist dies eine 205 Kilometer lange und 5 Meter im Durchmesser messende Wasserleitung vom Ashokan-Reservoir in dem Catskill-Gebirge, die die Stadt Neuyork mit Wasser versorgen soll. Der Catskill-Aequadukt wird als ein schwierigeres Werk bezeichnet als der Bau des Panamakanals, für dessen Konstruktion nichts weiter notwendig war, als Gesteinsmassen auszugraben und Kanäle auszubaggern, während für die Legung der Wasserleitung Gebirge durchbrochen, Flüsse untertunnelt, tiefe und breite Täler überschritten und Neuyork von einem bis zum anderen Ende durchbohrt werden mußten. Wenn das Wasser in die Leitung eintritt, wird es drei Tage dauern, ehe es die Stadt erreicht. Zwei Milliarden Liter werden täglich durch den Kanal fließen und dreieinhalb Milliarden Liter werden für eventuelle Feuersbrünste in Reserve bleiben. Das Ashokan-Reservoir ist inmitten des Catskill-Gebirges errichtet worden. Es umfaßt eine Bodenfläche von 3310 Hektar und kann 430 Millionen Liter Wasser fassen. Die Baukosten des Reservoirs allein betragen 90 Millionen Franken. Um dieses Reservoir zu bauen, mußten sieben Dörfer verschwinden und 2000 Personen sich eine andere Heimat suchen, 18 Kilometer Eisenbahnstrecke wurden verlegt, 105 Kilometer Straßen hörten zu existieren auf, während 64 Kilometer neue Straßen und 10 neue Brücken angelegt werden mußten. Der Tunnel durch den Felsen, auf dem die Stadt Neuyork steht, ist 54 Kilometer lang und wird als der längste der Welt bezeichnet. Das ganze Unternehmen hat 885 Millionen Franken gekostet, und 17 240 Arbeiter waren sieben Jahre an dem Bau des Riesenwerkes tätig.

= **Der zum Anlegen eines Notverbandes** erforderliche Mull läßt sich bei plötzlich eintretenden Unglücksfällen bisweilen nicht sofort beschaffen. Man hilft sich in solchen Fällen, indem man an Stelle des Mulls saubere Leinwand, wie sie in allen Haushaltungen zu finden ist, benutzt. Diese wird mit Essigwasser (30 Tropfen Essig auf ein Glas abgekochten Wassers) getränkt und aufgelegt. Das verletzte Glied ist hoch zu lagern.

= **Die Größe eines Gedankens.** Auf einem schlesischen Kasernenhof ist die Frage: „Wie groß ist ein Gedanke?“ gelöst worden. Die Mannschaften sollten eine genaue Richtung bekommen, da ragte, kaum sichtbar, der Umriß eines Einjährigen hervor. Der Unteroffizier fordert den Einjährigen auf, einen „Gedanken“ weit nach rückwärts zu treten. Der Einjährige kam dieser Aufforderung nach, muß aber wohl wieder zu weit nach rückwärts gegangen sein, denn der Unteroffizier fragte ihn unzufrieden: „Einjähriger, wie groß ist bei Ihnen ein Gedanke?“ Der Einjährige, der sich über dieses philosophische Thema wohl noch nicht Kopfschmerzen gemacht hatte, und die Frage mit Recht auf den „Gedanken“ bezog, den er zurücktreten sollte, erwiderte: „Ungefähr ein halber Schritt.“ Der Unteroffizier fand aber dieses Maß entschieden zu groß, und er sagte: „So? Ein halber Schritt! Bei mir ist ein Gedanke so viel wie gar nichts.“ Er muß es wissen!

Humoristisches.

— **Argwöhnischer Nachbar.** „Hattet ihr gestern einen Hahn zum Mittagessen, mein Junge?“

Junge: „Jawohl.“

Nachbar: „Einen großen, mit schwarzen Federn?“

Junge: „Ich weiß nicht. Mutter hat die Federn nicht mitgebraten.“